

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 125 (1957)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 25. APRIL 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 17

Mgr. Josephus Hasler, erwählter Bischof von St. Gallen

Die Bischofswahl einer schweizerischen Diözese ist nicht nur für das betreffende Bistum, sondern für den ganzen schweizerischen Katholizismus von großer Bedeutung. So hat denn auch mit den St.-Galler Katholiken das ganze katholische Schweizervolk mit Spannung die Wiederbesetzung des vakanten Bischofsstuhles in der ehrwürdigen St.-Gallus-Kathedrale erwartet. Wir können nun heute über die jüngste Bischofswahl im verwaisten Bistum der Ostschweiz berichten.

Die Bischofswahl in St. Gallen

Ähnlich wie im Bistum Basel, ist auch in der Diözese St. Gallen die Bischofswahl durch ein Konkordat aus dem Jahre 1845, durch die Bistumsbulle vom Jahre 1847 und durch ein Exhortationsbreve vom Jahre 1858 geregelt. Demnach kann das Domkapitel, bestehend aus fünf residierenden und acht auswärtigen Domkapitularen, den Bischof aus der Diözesangeistlichkeit wählen. Während das Basler Exhortationsbreve von 1828 über die Wahl des Bischofs und die Vorschläge zu den Domherrenstellen des Bistums Basel die Domkapitularen ermahnt, solche Kandidaten zu wählen, von denen sie wissen, daß sie auch den Regierungen «nicht weniger genehm» seien (minus gratos non esse), enthält das Breve Papst Pius' IX. an das Domkapitel von St. Gallen die Mahnung, einen Bischof zu wählen, der dem Katholischen Kollegium «nicht ungenehm» (persona non ingrata) sei. Sowenig wie im Bistum Basel, läßt sich im Bistum St. Gallen aus dieser Ermahnung (exhortatio) ein Streichungsrecht des Katholischen Kollegiums ableiten, wie das auch anlässlich der letzten Bischofswahl wieder behauptet wurde. Konkordatsrechtlich ist im Bistum St. Gallen das Listenverfahren und ein Streichungsrecht des Administrationsrates nur für die Besetzung der Stellen der nichtresidierenden Domherren festgelegt.

Trotzdem wurde stets sowohl der Basler Diözesankonferenz wie dem St.-Galler Katholischen Kollegium jeweilen eine Sechserliste des Domkapitels vorgelegt. Wäh-

rend die Basler Diözesanstände, mit Ausnahme der beiden letzten Bischofswahlen von 1925 und 1936, vom «Streichungsrecht» eifrig Gebrauch machten, hat das St.-Galler Katholische Kollegium bisher in allen Fällen die vorgelegte Sechserliste gesamthaft und ohne Diskussion für genehm erklärt.

Nach diesem Verfahren wurde auch die neueste Bischofswahl in St. Gallen vorgenommen. Das Domkapitel stellte wenige Tage nach dem Hinscheiden des Bischofs Josephus Meile eine Sechserliste auf, die sofort nach Rom zur Prüfung eingereicht wurde. Da der Informativprozeß der zuständigen Römischen Kongregation sich auf sechs Kandidaten erstrecken mußte, dauerte es drei volle Monate, bis die Liste mit dem römischen «Nihil obstat» an das St.-Galler Domkapitel zurückkam. Das Domkapitel leitete die Liste verschlossen an den Administrationsrat weiter, der das Katholische Kollegium auf den 16. April 1957 zu einer geschlossenen Sitzung einberief. Das Katholische Kollegium bildet sozusagen das Parlament des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen und besteht rund zur Hälfte aus Geistlichen und Laien (73:86).

Nach einem Bittgottesdienst in der Kathedrale versammelte sich am Vormittag des 16. Aprils das Katholische Kollegium im ehemaligen Fürstensaal der fürstbischöflichen Pfalz (dem Großratssaal im heutigen Regierungsgebäude). Der Präsident des Katholischen Kollegiums, Pfarr-Rektor Rudolf Staub, hielt zuerst einen ergreifenden Nachruf auf den verstorbenen Landesbischof Josephus Meile. Dann empfing er aus der Hand des Präsidenten des Administrationsrates, Dr. jur. Karl Eberle, die versiegelte Sechserliste des Domkapitels und übergab sie dem Vizepräsidenten, Dr. jur. Hermann Cavelti, zur Eröffnung und Bekanntgabe. Die Liste enthielt folgende Namen:

Domdekan Karl Büchel, St. Gallen
Kanonikus Jakob Stillhardt, Uznach
Kanonikus Rudolf Staub, St. Gallen
Kanonikus Josef Hasler, Wil
Kanonikus Martin Müller, St. Gallen
Bischöfl. Kanzler Johann Rüegg, St. Gallen

Den Kollegienräten wurde in geheimer Abstimmung die Frage vorgelegt, ob sie die vorliegende Liste gesamthaft gutheißen wollen. Bei total 144 ausgeteilten und 142 eingegangenen Stimmzetteln wurde der Liste mit 116 Ja gegen 26 Nein «in globo» zugestimmt.

Am gleichen Tage, dem 16. April 1957, versammelte sich nachmittags 14.00 Uhr das Domkapitel in der Sakristei der Kathedrale zur Bischofswahl. Der einzigartig schöne, weite Raum der Kathedrale war unterdessen bis auf den letzten Platz vom gläubigen Volk gefüllt, das um eine glückliche Bischofswahl betete. Nach fünfstündiger Wahlsitzung konnte dem harrenden Volk die Wahl verkündet werden, die auf Kanonikus und Stadtpfarrer *Josef Hasler*, Wil, gefallen war. Erstmals zog der neue Oberhirte, der achte in der Reihe der St.-Galler Bischöfe, mit dem Domkapitel in feierlicher Prozession durch die Kathedrale, während die Domglocken läuteten und die vollzogene Wahl den Gläubigen zu Stadt und Land verkündeten.

Der neue St.-Galler Oberhirte

Der neue Bischof von St. Gallen, Mgr. *Josephus Hasler*, wurde in seinem Heimatstädtchen Altstätten, der rheintalischen

AUS DEM INHALT

*Mgr. Josephus Hasler,
erwählter Bischof von St. Gallen*
*Zehn Jahre nach der Heiligsprechung
Bruder Klausens*
*Katharina von Siena und ihre Lehre
von der Nächstenliebe*
Warum so gehässig, Herr Pfarrer?
Im Dienste der Seelsorge
Vereinfachung der Seelsorge
Aus dem Leben der Kirche
Kurse und Tagungen
Neue Bücher

Metropole, am 23. April 1900 geboren. Er ist in seinem ganzen Wesen ein echter Sohn seiner rheintalischen Heimat: offen und gerade, selbständig, mutig und ungeziert, wie es echte Rheintaler Art ist. Er absolvierte das humanistische Gymnasium im Kollegium St. Fidelis in Stans, oblag den theologischen Studien an der Universität Freiburg und beschloß sie mit dem Lizentiat in der Theologie. Nach Beendigung des Weihekurses im Seminar St. Georgen wurde er am 20. März 1926 von Bischof Robertus Bürkler zum Priester geweiht und feierte in Altstätten seine heilige Primiz. Sein erstes Wirkungsfeld war die große Pfarrei St. Mauritius in Appenzell, wo er von 1926 bis 1933 als Kaplan und Schulpräsident tätig war. Schon im Jahre 1933 rief ihn das Vertrauen des Bischofs als Pfarrer in die Gemeinde Eschenbach (SG), wo sein tüchtiges und volksverbundenes Wirken noch in bester Erinnerung steht. Im Jahre 1944 übernahm Pfarrer Hasler die kleinere fürstentländische Gemeinde Andwil, um gleichzeitig das wichtige Mandat eines Erziehungsrates zu übernehmen. Im Jahre 1948 kam Josef Hasler als Stadtpfarrer nach Wil und wurde noch im gleichen Jahr als nichtresidierender Kanonikus Mitglied des Domkapitels. Während vieler Jahre war er auch als tüchtiger und populärer Feldprediger tätig, zuerst im St.-Galler Regiment 33, gegenwärtig im 4. Armee Korps.

Der neue Gnädige Herr Josephus Hasler ist der erste Bischof, den das Rheintaler-

volk der Diözese St. Gallen schenken darf. Mehrere markante Rheintaler Priester gestalten haben in providentieller Weise seinen Weg begleitet und in bestem Sinne auf ihn gewirkt: sein geistlicher Vater Pfarrer Ernst Benz, der unvergeßliche spätere Pfarr-Rektor; Rektor P. Alfred Benz, OFM Cap, ein großzügiger und begeisterter Erzieher und Lehrer; Regens Dr. Gebhard Rohner, ein vorzüglicher Priesterbildner, und zählen wir dazu den ersten pastorellen Lehrmeister des neuen Bischofs, Pfarrer Andreas Breitenmoser, Appenzell, ein Volkspfarrer von ganz großem Format.

Die ganze bisherige Tätigkeit des neuen St.-Galler Bischofs ist gekennzeichnet durch die Freude an der *Pfarrseelsorge* und die Sorge für die *christliche Schule*. Dreißig Jahre stand er als eifriger und volksverbundener Seelsorger in der unmittelbaren Pastoration. Die Seelsorge war ihm immer Haupt- und Herzenssache. Daneben galt sein besonderes Interesse der katholischen Volksschule. Im Schulwesen hat er allen Behörden angehört, die unser Kanton kennt, vom Ortsschulrat bis zum Erziehungsrat. So ist anzunehmen, daß auch das bischöfliche Wirken von Mgr. Josephus Hasler vor allem durch die Förderung einer lebendigen, zeitnahen Seelsorge und durch die warme Sorge für die christliche Schule gekennzeichnet sein wird. Möge dem neuen Oberhirten des Bistums St. Gallen eine gesegnete Tätigkeit von Gott beschieden sein. -f-

Eremiten eine höchst zeitgemäße Erscheinung der göttlichen Huld entdeckten. Im Glauben schauen wir ihn als verherrlichtes Glied des geheimnisvollen Christusleibes, das in der Familie der Gotteskinder nun seine gnadenhafte Sendung erfüllt. Der christliche Helferwille, aus dem heraus Klaus von Flüe einst dem Rat von Konstanz schrieb: «Ich wünsche Euch viel Gutes und ich möchte nichts Gutes vollbringen, ohne daß ich wollte, Ihr wäret dessen teilhaftig» hat jetzt eine viel größere und umfassendere Wirkkraft. Bruder Klausens Leben wurde durch viele Bücher und Kleinschriften bekannt, in Bühnenspiel und Lichtbild vor die Menschen getragen. Sein Bild fand über die Grenzen seiner Unterwaldner Heimat hinaus in mancher christlichen Schweizer Stube Heimatrecht. In den Gebetbüchern der schweizerischen Bistümer ist eine eigene Bruderklusen-Andacht aufgenommen. Kirchen und Kapellen, die den Gottesfreund zum Patron haben, sind in Stadt und Land erstanden.

Einen wahren Triumphzug erlebte Bruder Klaus in vielen Gebieten Deutschlands, Österreichs und des Elsaß. In den Jahren nach der Heiligsprechung hat Domherr Werner Durrer in ungezählten Vorträgen und Predigten dort die Gestalt des Friedensmannes bekanntgemacht. Heute kommt der weitaus größere Teil aller Pilger aus Deutschland, wo das überragende und vielgestaltige Christenleben dieses Mannes bewußt in die seelsorgliche Aufbauarbeit, besonders im Männerwerk und in der Landjugend, eingebaut ist. Ein deutscher Pfarrer hat uns im letzten Sommer bekannt: «Ihr könnt nicht ermesen, wieviel uns diese Persönlichkeit gibt».

Ausblick

Bruder Klaus darf heute im katholischen Schweizervolk nicht vergessen gehen. Wir dürfen uns nicht beschämen lassen vom Vertrauen und von der gläubigen Verehrung, die unser Landesvater im Ausland findet. Das zehnte Jahr der Heiligsprechung soll sein Bild wieder erstehen lassen, wo es verblaßt ist, und die gesunde, auf die Heiligung des Christenlebens eingestellte Verehrung fördern.

Der Schweizerische katholische Volksverein begeht heuer das Zentennar seiner Gründung. Auf Sonntag, den 19. Mai, ist eine große Erinnerungsfeier an die Gründung des ehemaligen Piusvereins am Grabe des heiligen Landesvaters in Sachseln angeregt. An dieser Feier soll auch der Heiligsprechung vor zehn Jahren gedacht werden. Dieser Tag möchte ein Auftakt werden für die Wallfahrten der Schweizer Katholiken, die im Verlaufe dieses Jahres zu Bruder Klaus kommen. Anno 1947 waren alle Landesgegenden der Heimat in Sachseln vertreten und ließen ihre Standes- und Weihekerzen als Zeugen des Vertrauens und des Dankes zurück. Ob nicht jene Kantone, die nicht jährlich ihre

Zehn Jahre nach der Heiligsprechung Bruder Klausens

Das Nachkriegsjahr 1947 brachte die Heiligsprechung der größten Gestalt der eidgenössischen Geschichte, des Friedensstifters vom Ranft, Niklaus von Flüe. Wer um die großen Bemühungen weiß, die über vierhundert Jahre hinweg dieses Ziel anstrebten, kann auch die Bedeutung dieses Ereignisses ermessen. Der 15. Mai 1947 war ein für die schweizerische Kirchengeschichte denkwürdiger Tag. Die Ehrung des schweizerischen Landesvaters war auch eine Ehrung der schweizerischen Heimat. Über allem aber war es ein Geheimnis der göttlichen Huld und Weisheit, die uns einst den «großen Bruder» gab und ihn nun vor unsern Augen verherrlichte.

Rückschau

Nach zehn Jahren hat man nicht Grund, ein Jubiläum zu feiern, wohl aber dieses Ereignisses in Freude zu gedenken, nach seinen Segnungen zu fragen und sich seiner bleibenden Verpflichtungen zu erinnern. Die geschichtliche Verbundenheit der Eidgenossen mit Bruder Klaus wird immer bestehen. Jeder Notstand der Heimat wird an die Versöhnungs- und Rettungstat des Friedensstifters vom Ranft erinnern. Die

beiden Weltkriege mit ihrer Gefährdung der nationalen Einheit und Unabhängigkeit haben die Persönlichkeit Bruder Klausens in der geschichtlichen und religiösen Verehrung des Schweizervolkes stark hervortreten lassen. Die silberne Gedenktafel in der Kirche von Sachseln und die beiden würdig renovierten Ranftkapellen erinnern an das vertrauensvolle Gelöbnis des katholischen Volksvereins von 1914. Gottes weise Fügung errichtete nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Heiligsprechung des Landesvaters ein viel erhabeneres Denkmal. Die erhebenden Feierlichkeiten des Jahres 1947 und die Anteilnahme des katholischen Schweizervolkes an den Wallfahrten und den pfarreilichen Anlässen waren erfüllt von tiefer Dankbarkeit für das Wunder der erneuten Bewahrung und Verschonung.

Mit der Kanonisation Bruder Klausens war eine seit langem aufgestaute Sehnsucht erfüllt, edle, menschliche Bemühungen hatten ihr Ziel erreicht, gläubige Hoffnungen waren erhört. Bruder Klaus wurde damit seinem eigenen Lande neu geschenkt. Und nun durfte er durch die weiten Tore der Weltkirche zu andern Völkern, die ihn bisher kaum kannten und im schlichten

Landeswallfahrt nach Sachseln halten, für heuer eine solche Glaubens- und Friedenswallfahrt vorsehen könnten? Vielleicht läßt es sich leichter dekanats- und pfarreiweise oder in Ständegruppen machen (z. B. als Mannesjugend). Wallfahrten in kleineren Gruppen, daheim gut vorbereitet, sorgfältig durchgeführt und vielleicht auf ein bestimmtes Anliegen des Gottesreiches ausgerichtet, können, trotz aller Problematik des heutigen Wallfahrens, der Glaubenspflege und der Verinnerlichung dienen. Wir denken z. B. an die letztjährige Wallfahrt der Männerkongregation der Herz-Jesu-Pfarrei in Zürich-Wiedikon, an die Dankeswallfahrt der katholischen Turnerinnen der Schweiz und an einige Gruppen der deutschen Landjugend. Und wie ergreifend waren die Pilgerfahrten im letzten November und Dezember, getragen vom spontanen Willen zu helfen, zu sühen, gerade von jungen Christen mit großen persönlichen Opfern durchgeführt! Wird solcher Geist nur in Tagen äußerster Not offenbar? — Auch in den Pfarreien sollte dieses Jahr Bruder Klausens in kirchlichen oder außerkirchlichen Feiern gedacht werden. In die Friedensgebetswochen der Pfarreijungmannschaften kann die Gestalt und Friedenssendung des Heiligen gut eingebaut werden.

Was bedeutet uns Bruder Klaus?

Die Heiligen sind ganzheitliche Menschen. Hatten sie auch im Leben eine ausgeprägte Sendung oder legt ihnen die Verehrung oft einseitig eine bestimmte Erhöhungskraft nahe, so sind sie doch auf Erden universal schaffende Vorarbeiter am Dombau des Gottesreiches gewesen und ihre Fürbittkraft in der Christusvereinigung umfaßt notwendig alle Glieder und Aufgaben der streitenden Kirche. Die beiden Weltkriege haben die Verehrung Bruder Klausens spontan in die eine Richtung gedrängt: Vater des Vaterlandes, Schützer der Heimat. «Glücklich das Volk, das in der Stunde des Zorns und der Not auf solche Männer greifen kann» (Mojonnier). Dennoch darf die Sendung des «pater patriae» nicht nur in dieser Richtung gesehen werden. Eine alte Biographie nennt ihn «medicus Helvetiae». Bruder Klaus ist seinem Volke ein heilender Arzt, der — auch in den Tagen der nationalen Sicherheit und des wirtschaftlichen Wohlstandes — die Krankheitsursachen erkennt, die rechten Heilmittel anrät und seinem erkrankten Volke in liebender Sorge nachgeht. Wir müssen die Sendung und die Fürbitte des Gottesmannes in die umfassende Seelsorgsarbeit einfügen. Denn die Gefährdung des Volkes liegt nicht erst im Verlust der äußeren Freiheit, sondern zuvor und noch mehr im religiösen Substanzverlust und in den Sabotageakten gegen seine sittlichen Lebenskräfte.

Wir möchten auf folgende Anliegen unserer Reichgottesarbeit hinweisen:

1. Stärkung des Glaubens und der Glaubensfreudigkeit in Jugend und Volk.

2. Heiligung der Familie aus der Kraft des gelebten Glaubens, des gemeinsamen Betens und der Mahlgemeinschaft am Tische Christi (Familienkommunion).

3. Staatspolitische Verantwortung des Christen.

4. Friedensmission der Kirche in verworrener, heillosen Weltlage.

5. Die Idee der europäischen Einheit und Solidarität ist mächtig geweckt. Wie peinlich, daß der europäischen Einigungsbeziehung das Element fehlt, das allein dem Ferment des atheistischen Kommunismus begegnen könnte: die eindeutig christliche Weltanschauung. Der Laizismus des Westens kann nicht wirksamer Damm gegen den Bolschewismus sein, sondern muß gewollt oder ungewollt sein Trabant werden. Europas Rettung kann darum letztlich nur von der Erneuerung seiner christlichen Kräfte kommen.

Wie gut lassen sich aus dem Leben Bruder Klausens die geschichtlichen und ideellen Linien ziehen, um diese wesentlichen Anliegen unserer Seelsorge, die immerzu notwendige Erneuerung aus Christus aufzuzeigen! Es liegt viel Ehrfurcht und Gefühl der Dankbarkeit gegenüber Bruder Klaus in unserem Volk. Wir müssen diese Ansätze fruchtbar machen und in den Dienst der kirchlichen Aufbauarbeit stellen. Dann lernt das Volk den schweigsamen Gottesfreund vom Ranft als den beredten Zeugen einer katholischen, wahrhaft ganzheitlichen Lebensgestaltung kennen. «Es gibt Zeiten, in denen Reden und Schriften nicht mehr ausreichen, um die notwendige Wahrheit gemeinverständlich zu machen. In solchen Zeiten müssen Taten und Leiden der Heiligen ein neues Alphabet schaffen, um das Geheimnis der Wahrheit neu zu erfüllen. Unsere Gegenwart ist eine solche Zeit» (M. Baumgarten).

Fridolin Gasser, Bruderklausenkaplan

Katharina von Siena und ihre Lehre von der Nächstenliebe

Wer sich in die Geisteswelt der heiligen Katharina († 1380) vertieft, wird bald feststellen, wie nüchtern und lehrhaft sie ihre Gedanken entwickelt und darlegt. Ganz gewiß ist bei ihr das Gefühl, das Gemüt nicht zu einem Aschenbrödel dasein verurteilt. Im Gegenteil! Katharina müßte nicht Frau und Italienerin gewesen sein! Das innere Feuer — sie sagt: «la mia natura è fuoco» — und die verzehrende Glut zeigen sich in ihren Schriften. Die Sprache ist keineswegs trocken. Bisweilen erhebt sie sich zu höchster dichterischer Schönheit. Giovanni Papini meint einmal mit vollem Recht, daß «Katharina in ihren wirklich inspirierten Augenblicken in ungezwungener Weise die Höhen der Größten erreicht». Aber auch hier verliert sie sich nie ins Nebelhafte, ins gefühlsmäßige Schwelgen. Ihre Sprache ist sehr bilderreich. Manche Bilder sind so klar und farbenreich, daß wir sie nicht leicht vergessen. Mit wenigen Strichen kann die Heilige nicht einfache seelische Vorgänge dem Verständnis nahebringen. Aber all das ist Hülle, bisweilen prachtvoll. Ihre geistliche Lehre ist dogmatisch tief begründet. Ohne Zweifel gehört die Heilige von Siena zu den ganz großen und seltenen Theologen unter den Frauen. In dieser Beziehung darf man sie ruhig neben die Heilige von Avila stellen. Das Verhältnis «Gott—Mensch» umschreibt Katharina sehr häufig mit der geradezu klassischen Formel: «Jener, der IST, wir, die wir nicht sind». (Colui che è, noi che non siamo.) Das ist gleichsam das Fundament ihrer Lehre. Ähnlich wie später Ignatius das «Creatus est homo» an den Anfang ge-

stellt hat. Immer wieder stoßen wir auf den Satz: «Das Wollen folgt dem Erkennen (L'affetto va dietro all'intelletto). Christus ist für sie einfach «la prima dolce verità». Manche Abschnitte des «Dialogs» z. B. lesen sich wie sachliche theologische Abhandlungen. Ihre asketische Lehre ist so hell und klar, so tief philosophisch und theologisch begründet, daß man sie nicht mit Unrecht die in Asese übersetzte Summa des hl. Thomas nennen könnte. In ihrer Geisteshaltung finden wir einen ausgesprochen thomasischen Zug. Mit großer Ehrfurcht spricht Katharina an mehreren Stellen ihres Dialogs von ihrem Ordensmitbruder. Sie kopiert aber nicht. Allem gibt sie — wie nicht anders zu erwarten ist — eine ganz persönliche Färbung. Was sie aufnimmt, verarbeitet sie, so daß es ihr Eigentum wird. In ihren Händen erhalten die Edelsteine eine eigene Leuchtkraft.

Wir werden nun versuchen, das an einem interessanten Beispiel zu zeigen. In der Lehre von der Gottes- und Nächstenliebe zeigt sich Katharina als Meisterin, die dem «neuen Gebot» des Herrn eine eigene Prägung zu geben weiß. Hier können wir nur einen Gesichtspunkt herausgreifen und näher beleuchten. Mit auffälliger Häufigkeit betont Katharina immer wieder, daß Gottes- und Nächstenliebe nur eine Liebe sei. Wohl selten finden wir diese Einheit mit so großem Nachdruck hervorgehoben. Beide Arten der Liebe sind nur eine. Das Primäre ist die Gottesliebe, das Sekundäre die Nächstenliebe. Gott sagt zu ihr: «Die Liebe zu mir und zum Nächsten ist eine» (Dialog, Kap. 7). Katharina kann

sich gar keine wahre Gottesliebe denken, die nicht zugleich echte Nächstenliebe beinhaltet.

Wir können uns nun fragen, weshalb die Gottes- und Nächstenliebe nur *eine* Liebe sei. Woher diese innige Einheit? Eine Antwort gibt Katharina, indem sie an zahlreichen Stellen zeigt, warum wir den Nächsten lieben müssen. Wir wissen schon lange, daß alle Menschen nach dem Bild und Gleichnis Gottes erschaffen sind. Sie sind durch Christus erlöst und so der ewigen Seligkeit fähig geworden. Das ist sozusagen der ontologische Grund der Nächstenliebe. Die Liebe, die aus diesem Beweggrund hervorgeht, ist wesentlich höher als die rein humanitäre, in irdischen Rahmen eingeschlossene, die den Menschen liebt, weil er die gleiche Natur hat — ohne bewußte Beziehung zu Gott — weil er in die gleiche Schicksalsverbundenheit einbezogen ist. Diese Liebe kann ohne Zweifel Großes leisten. Zu heroischer Selbstvergessenheit kann sie sich nicht aufschwingen. Und vor allem ist sie nicht die christliche Nächstenliebe, die das Motiv in Gott finden muß. Der Mensch liebt Gott als seinen Ursprung und sein Ziel. Auch im Nächsten leuchtet ihm Gott entgegen. Woher kommt es aber, daß wir in einem Akt der Gottesliebe die Liebe zum Nächsten nicht ausschließen können? Ist es überhaupt so, wie Katharina sagt? Könnte der Mensch nicht in jenem Verhältnis, das von allen das wichtigste ist, Gott—Seele, gleichsam ausruhen und in dieser Beseligung alles andere vergessen? Ähnlich wie ein Künstler sich in die Schönheit eines Kunstwerkes vertieft, so daß die Welt um ihn gleichsam versinkt. Es wären Verbindungslinien, die von jedem Menschen zu Gott gingen und dort ihren Abschluß fänden. Weshalb wäre so etwas nicht möglich? Eine solche Anschauung wäre doch nicht widersinnig. Weil jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist, wird er für den anderen liebenswert. Es ist billig, ihn zu lieben, ihn in Liebe zu umfassen und ihm Wohlwollen zu spenden. Warum aber *muß* ich ihn lieben? Weshalb muß sich die Nächstenliebe auf *alle* Menschen erstrecken, auch auf meine Feinde, auf jene, die ich nicht kenne? Weshalb ist es unmöglich, in einem Akt der Gottesliebe die Liebe zum Nächsten auszuschließen? Die erste Antwort wird auf das positive Gebot Gottes verweisen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» Mit großer Deutlichkeit gibt Katharina in ihren Schriften noch zwei andere, innere Gründe — wir können sie die rationes theologicae nennen — an. Diese machen uns die von ihr so klar und energisch verteidigte Einheit der Gottes- und Nächstenliebe verständlich.

In einem Brief an einen hohen Prälaten schreibt sie: Der Mensch «sieht, daß Gott das Geschöpf mit großer Liebe umfängt. Und das eben ist der Grund, warum die Diener Gottes den Menschen so sehr lieben. In der Natur der Liebe liegt es ja be-

gründet, alle jene zu lieben, die die von mir geliebte Person liebt (la condizione dell' amore è d'amare quello che ama colui che io amo)». Wenn wir beim letzten Satz ein wenig innehalten und ihn überlegen, so werden wir bald feststellen, daß das außerordentlich tief ausgedrückt ist. Zeigt uns nicht das tägliche Leben immer wieder die Wahrheit dieses Satzes? Die Mutter liebt das Kind und dehnt ihr aufrichtiges Wohlwollen auch auf jene aus, die das Kind liebt. Der Bräutigam liebt seine Braut und schließt in seine Liebe auch diejenigen ein, die von der Braut geliebt werden. Das ist die geheimnisvolle Dynamik der Liebe, die nicht kühl berechnet und abwägt. Sie umfaßt die ganze geliebte Person und schließt deshalb auch ihre Wünsche, ihre Freuden und Leiden mit ein. Der Liebende geht so weit als möglich in die geliebte Person ein. Gewiß wird auch das hier auf Erden immer nur unvollkommen verwirklicht. Es wird ein «Mehr» oder «Weniger», verheißungsvolle Ansätze geben, Knospen, die sich entfalten, die aber nur selten zur reifen, fehlerlosen Frucht ausreifen. Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß der reinen und tiefen Liebe diese ausweitende Tendenz eigen ist. Das ist für Katharina eine Wahrheit, die nicht bewiesen werden kann, gleichsam ein *principium per se notum*. Schau doch hinein ins Leben! Frage deine eigene Seele! So könnte die Heilige sagen. Eben aus diesem tiefen, psychologischen Grund findet die Liebe des Menschen zu Gott nicht ihren Abschluß in Gott. Sie geht vielmehr über ihn hinaus und erstreckt sich auf alle, die von Gott geliebt werden. So fließt in Wahrheit Gottes- und Nächstenliebe in eins zusammen, weil der Mensch in den gleichen Akt, mit dem er Gott liebt, auch alles — explicite oder implicite — miteinbeziehen muß, was Gott liebt. Wir verstehen nun, warum ein wahrer Akt der Gottesliebe unter positivem Ausschluß der Nächstenliebe unmöglich wird. Es wird uns auch «einsichtig», weshalb wir unsere Feinde lieben müssen (die Liebe Gottes erstreckt sich auch auf diese), warum die Verdammten in der Hölle von den Seligen im Himmel nicht mehr geliebt werden (Gottes Liebe gilt ihnen nicht mehr). Es ist also nicht so, daß wir in einem Akt Gott lieben und in einem anderen, zweiten, den Nächsten. Die Überlegung der hl. Katharina zeigt uns vielmehr, daß der *eine* psychologische Akt Gott *und* den Menschen zum Inhalt hat.

Es ist nun interessant zu sehen, daß der hl. Thomas mehr als einmal seinen Beweis auf dieser psychologischen Tatsache aufbaut. Er fragt sich z. B. einmal, ob der Mensch auch sich selbst lieben müsse. Der Heilige gibt natürlich eine bejahende Antwort und begründet sie folgendermaßen: Die Liebe ist zwar in erster Linie ein Freundschaftsverhältnis des Menschen zu Gott. Sie geht aber noch weiter und erstreckt sich notwendig in zweiter Linie

(ex consequenti) auf alles, was Gott gehört. Dazu gehört aber der Mensch selbst. Also gibt es eine wahre, übernatürliche Selbstliebe. Noch genauer deckt sich sein (S. th. II. II. qu. 25, a. 4) Gedankengang mit dem der hl. Katharina (eigentlich müßte man sagen, daß sich der Gedankengang der hl. Katharina mit dem des hl. hl. Thomas deckt!), wo er sich fragt, ob Liebe Freundschaft sei. Es scheinete nicht der Fall zu sein, da Freundschaft nicht ohne Gegenliebe möglich sei. Man müsse aber auch Feinde lieben, mit denen man doch nicht in freundschaftlichem Verkehr stehe. Thomas löste die Schwierigkeit auf psychologischem Weg. Die Liebe zu einem Menschen könne so groß und stark sein, daß der Mensch seinetwegen auch die mit ihm Verbundenen liebe, mögen sie ihn selbst beleidigen. Wendet man diese Erfahrungstatsache auf unseren Fall an, so muß man sagen: Je größer und lebendiger die Liebe des Menschen zu Gott ist, um so mehr wird sie sich auf die erstrecken, die mit Gott verbunden sind, also auch auf jene, die uns beleidigt haben. (S. th. II. II. q. 23 a. 1 ad 2 und 3.) Dieses Beispiel zeigt uns deutlich, aus welchen Quellen Katharina geschöpft hat. Gewiß, sie hat die Werke des hl. Thomas nicht gelesen. Aber sie hat immer mit Dominikanern verkehrt, die sie sicher in die Geisteswelt des Aquinaten eingeführt haben. Ihre ganz außergewöhnliche, geniale Begabung hat ihr dann ermöglicht, das Gehörte rasch aufzunehmen und innerlich zu verarbeiten.

Die hl. Katharina zeigt die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe häufig noch auf eine andere Art. Diese scheint ihr eigentümlich zu sein. Auch hier greift sie auf eine psychologische Eigenart der Liebe zurück. Eine echte, wahre Liebe begnügt sich nicht mit Worten und Gefühlen. Was ist eine Liebe, die nicht zu Taten übergehen kann! Eine Freundschaftsbeziehung bleibt und nie zu handeln weiß, die vor jedem Opfer zurückschreckt, ist unecht und hohl. Wahre Hingabe, echte Liebe zeigt sich allein im Handeln, im Opfer. Daran glauben wir. Das allein überzeugt und bezwingt. Darin sehen wir den Prüfstein der Liebe. So handeln und denken wir im täglichen Leben. Daß wahre Tugend sich nur in Akten zeigt, erläutert die Heilige im 11. Kapitel des Dialogs mit einem uns ungewohnten Bild. Vollkommene Tugend sei unmöglich, wenn sie nicht Früchte der Nächstenliebe hervorbringe. Wie der Gatte nicht glaubt, einen Sohn zu haben, wenn die Frau, die empfangen hat, nicht gebiert, so daß das Kind sichtbar wird, «so glaube auch ich, der Bräutigam der Seele, nicht, daß die Seele die Tugend in sich empfangen hat, wenn sie nicht den Sohn der Nächstenliebe gebiert und ihn im allgemeinen und im besondern zeigt, je nach Bedürfnis». Das alles setzt allerdings voraus, daß der Mensch, dem unsere Liebe gilt, in irgendeiner Weise hilfsbedürftig ist,

daß er bereichert werden kann. Wozu denn schenken, wenn er alles hätte! Wozu handeln, wenn er sich selbst genügen würde? Hilfsbedürftig sind aber nur Menschen, eben weil sie Geschöpfe sind und nur teilhaben am Sein. Wie kann sich aber dieses Merkmal der Liebe Gott gegenüber zeigen? Ihm können wir doch nichts schenken, da er das absolute Sein ist und unserer Hilfe nicht bedarf? Einerseits drängt die Liebe mit Gewalt zum Handeln, zur Hingabe, zum Opfer. Andererseits können wir Gott nichts schenken, ihn nicht bereichern. Er würde aufhören, Gott zu sein, wenn es nicht so wäre. Wie löst sich diese Schwierigkeit? Die Antwort ist einfach. Weil wir Gott nichts geben können, geben wir es dem Nächsten, der in diesem Fall die Stelle Gottes vertritt. Aus ihm leuchtet ja Gott entgegen. «Ich sage, daß ein Liebender dem Geliebten helfen und ihm dienen muß (dico che colui che ama, deve fare utilità a colui che egli ama e debbe servirlo)». Das ist für Katharina gleichsam die nicht zu beweisende, unmittelbar einsichtige Prämisse, aus der die Folgerung abgeleitet wird. «Aber ich sehe», so fährt sie in einem Brief an Giacomo Attucasi de'Tolomei fort, «daß wir Gott keinen Nutzen bringen können. Denn mit unseren guten Handlungen bereichern wir ihn nicht, noch können wir mit unseren schlechten Taten ihm Schaden zufügen. Was müssen wir also tun? Wir müssen seinen Namen loben und preisen und ein tugendhaftes Leben führen. Die Arbeit und die Mühen müssen wir dem Nächsten geben, d. h. mit unserer Arbeit sollen wir ihm nützen und dienen in den Dingen, die nach dem Wil-

len Gottes sind.» Auf diese Weise zeigt die Heilige wiederum sehr schön, wie die Gottesliebe mit innerer Notwendigkeit zur Nächstenliebe weiterschreiten muß. Und auch hier wird anschaulich gezeigt, wie beide Arten der Liebe in eine zusammenfallen.

Zum Abschluß dieser kurzen Erwägungen möchten wir noch auf ein Bild hinweisen, mit dem die hl. Katharina den tiefsten Quellgrund der großen, ungebrochenen Liebe aufdeckt. «Die vollkommene Liebe zu Gott erzeugt die vollkommene Liebe zum Nächsten.» So schreibt sie. Wo die Nächstenliebe letzten Endes nicht aus Gott hervorgeht und in ihm die letzte Begründung findet, fällt sie von ihrer Höhe herab, läuft sie Gefahr, in die Tiefe zu gleiten, abzusterben. Im 64. Kapitel des Dialogs erläutert sie diese Wahrheit mit einem sehr treffenden Bild, das auch in den Briefen wiederkehrt. Das Gefäß — so sagt sie — fülle man an der Quelle. In dieser Haltung bleibt es voll, auch wenn man daraus trinkt. Zieht man es aber beim Trinken weg, so wird es allmählich leer. So sei es auch mit der Nächstenliebe. Trinke man sie immer an der Quelle, in Gott, so werde das Gefäß nie leer, die Liebe stirbt nicht. Das ist gewiß sehr schön ausgedrückt! Nur so wird sie dauernden Bestand haben und auch unter den größten Opfern nicht erlahmen und schwach werden. Die größten Heroen der Nächstenliebe haben nur deshalb ausgehalten und «den guten Kampf gekämpft», weil sie beständig aus Gott getrunken haben. Hier liegt das Geheimnis ihrer Größe.

Fritz Weiß, Luzern

Warum so gehässig, Herr Pfarrer?

RANDGLOSSEN ZU EINER ENTGEGNUNG PFARRER VOGELSANGERS

Unsere Artikelreihe «Geschichtsklitterei» («SKZ» 1957, Nr. 6—8) hat Pfarrer Peter Vogelsanger vollends in Harnisch gebracht. Wer seine Taktik etwas kennt, ist darüber gar nicht verwundert. Zuerst konstruiert Pfarrer Vogelsanger kühn und selbstsicher das ihm passende Geschichtsbild, um nachher seinem Diskussionsgegner, der die Dinge etwas genauer unter die Lupe nimmt, gehässige Polemik und Störung des konfessionellen Friedens vorzuwerfen. So behauptet er gleich auf der ersten Seite seines neuesten Artikels in der «Reformatio» (Nr. 3, März 1957), wir hätten «über insgesamt 22 Spalten hinweg ein Pamphlet über die Geschichte des ungarischen Protestantismus veröffentlicht, das in bezug auf Gehässigkeit der Gesinnung, Dürrigkeit des Stils und Fadenscheinigkeit der historischen Beweisführung eine achtbare Spitzenleistung darstellt» (S. 160). Er spricht von einer «furchterregenden Pranke» der «Schweizerischen Kirchenzeitung», die ihn «zerschmettern» wollte, und schimpft uns «Grals Hüter der

Unduldsamkeit», um uns gleich darauf vorzuwerfen, wir hätten «ohne jede Hemmung, die einen anständigen Menschen schon durch die Nähe der ungarischen Tragödie auferlegt werden müßte», «ein Zerrbild des ungarischen Protestantismus entworfen» und eine «Verherrlichung seiner Unterdrücker vollzogen, wie sie jedes tragbare Maß an Polemik überbiete» (S. 161).

Pfarrer Vogelsanger irrt sich, wenn er glaubt, er könne uns durch eine mit Superlativen und Übertreibungen gespickte, grobschlächtige Sprache zum Schweigen bringen oder gar einschüchtern. Aber es widersteht uns, in diesem schimpfenden und persönlichen Ton ihm zu antworten, dem er vom Anfang bis zum Schluß in seiner auf 16 Seiten ausgebreiteten Entgegnung verfällt, der er als Überschrift das bekannte Wort aus Horazens erster Satire des «Sunt certi denique fines...» voranstellt. Wir beschränken uns lediglich auf einige Bemerkungen, die wir zur Berichtigung der zahlreichen Entstellungen, Irrtümern und Verdächtigungen, die dieses

Elaborat enthält, der Sache wegen hier anbringen.

1. Wer hat denn je behauptet, Ungarn sei ein «rein katholisches Land», daß Pfarrer Vogelsanger aus dieser Abwehrstellung heraus die ganze Polemik um den Protestantismus in Ungarn ausgelöst hat? Daß es auch in Ungarn Protestanten gibt, wußte man doch schon längst, bevor Pfarrer Vogelsanger es verkündete.

2. Pfarrer Vogelsanger wirft uns vor, wir hätten den Wortlaut seines Radiovortrages nicht einmal gekannt, sondern nur einen Auszug, den nachher der «Evangelische Pressedienst» veröffentlichte. Auf unsere Anfrage teilte die für die Sendung verantwortliche Direktion des Radio-Studios Zürich mit, daß der vom «Evangelischen Pressedienst» veröffentlichte Text mit Ausnahme von «zwei Einleitungsabschnitten» und einer vom Radio angebrachten Streichung mit dem von Pfarrer Vogelsanger gehaltenen Vortrag übereinstimme. Somit sind die entscheidenden und von uns beanstandeten Abschnitte über die Reformation und die Gegenreformation in Ungarn, Joseph II. usw. vom «Evangelischen Pressedienst» vollständig und ungekürzt wiedergegeben worden. Wie kann Pfarrer Vogelsanger das nachher nur in Abrede stellen wollen?

3. Aus einer Fußnote (vgl. «SKZ» 1957, Nr. 8, S. 92), worin wir dem vom Radio Zürich schon öfters zu Vorträgen eingeladenen Dr. Ludwig Vecsey für den Hinweis und die Übersetzung einer Stelle aus dem Geschichtswerk des ungarischen Historikers Julius Szekfü dankten, schließt Pfarrer Vogelsanger, wir hätten unsere gesamten Geschichtskennntnisse durch einen andern aus Szekfü's Werk bereitstellen und übersetzen lassen. Jeder Kenner der ungarischen Historiographie erkenne das schon bei einem flüchtigen Blick auf unser «Pamphlet», will er dem Leser glaubhaft machen, und bemerkt hämisch, wir hätten uns «mit fremden Federn» geschmückt. Hätten wir nur eine solche Hilfskraft zur Verfügung gehabt, die uns die Materialien für unsere Artikelreihe bereitgestellt hätte! Da wir selbst nicht ungarisch verstehen, mußten wir uns mit Werken deutscher, französischer und italienischer Historiker behelfen. Wenn nun unsere Darstellung mit der von Szekfü im wesentlichen übereinstimmt, stellt uns Pfarrer Vogelsanger, ohne es zu wollen, ein großes Lob aus. Szekfü gilt nämlich als führender Historiker Ungarns. Pfarrer Vogelsanger sucht ihn allerdings persönlich zu verunglimpfen. Er nennt ihn «hitlerhörig» und einen «Hauptvertreter» der für Ungarn «verhängnisvollen Bewegung des organisierten Antisemitismus» (S. 163). Das entspricht nicht den Tatsachen. Szekfü war weder «hitlerhörig» noch Antisemit. Er ließ sich erst nach Hitlers Tod von der 'volksdemokratischen Regierung

als Gesandter nach Moskau abordnen. Das soll hier keineswegs verschwiegen werden. Aber was hat denn das mit der von uns angeführten Stelle Szekfús über Kardinal Kollonics zu tun? Übrigens übernimmt Pfarrer Vogelsanger selbst einen Passus aus Szekfús Werk. Wir wollen annehmen, er habe die von ihm zitierte Stelle selber übersetzt, sonst träfe der Vorwurf, sich mit fremden Federn zu schmücken, ihn selbst.

4. Der Abschnitt, dem Pfarrer Vogelsanger den bezeichnenden Titel gibt «Tatsachen und Irrtümer» (S. 165—170), ist ein Musterbeispiel von neuen Verdrehungen und Unrichtigkeiten. Greifen wir davon nur einige heraus: Wo haben wir behauptet, die Türken seien nach Ungarn gekommen, um dort mit Gewalt die Reformation einzuführen? Die in Siebenbürgen niedergelassenen Sachsen sollen nach Pfarrer Vogelsanger Moselfranken und Luxemburger gewesen sein. In Wirklichkeit waren es halt doch Sachsen. — Daß die Reformatoren gegen den Türkenkrieg eingestellt waren, mag Pfarrer Vogelsanger im Aufsatz des nunmehr verewigten Zürcher Theologen Rudolf Pfister nachlesen («Zwingliana» 10, 1956, 345—375). — den Aufstand von Franz II. Rakozy schreibt Pfarrer Vogelsanger fälschlicherweise Thököly zu. — In welchem seriösen katholischen Geschichtswerk wird Ludwig XIV. so hoch gelobt? — Während Pfarrer Vogelsanger früher von «Hundertern von evangelischen Pastoren» sprach, die den «furchtbaren Blutgerichten» zum Opfer gefallen seien, spricht er jetzt nur noch von «Haftgerichten» und «Galeerenverschickungen». Das ist aber etwas anderes, als er früher behauptet hatte. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch versteht man unter Blutgerichten eben Hinrichtungen. Und den Beweis für diese ungeheuerliche Behauptung ist er uns bis heute schuldig geblieben. — Ähnlich ist es mit der Behauptung, man habe in Ungarn die Protestanten ganzer Dörfer vertrieben und dafür kunterbuntes Volk — darunter führt er auch Schweizer an! — angesiedelt. Warum nennt denn Pfarrer Vogelsanger kein einziges Dorf mit Namen, wo das vorgekommen sein soll?

5. Was Pfarrer Vogelsanger über Joseph II. schreibt, dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Dieser Abschnitt beleuchtet am besten den antikatholischen Affekt und die Gehässigkeit, aus der heraus dieser evangelische Theologe schreibt. Nicht einmal der Klosterstürmer Augustin Keller führte eine solche Sprache, als er seine Brandrede gegen die Klöster hielt. Hören wir:

«Was nun Jedoch Joseph II. betrifft, so ist mir allerdings seit längerer Zeit bekannt, daß sich dieser hochgemute, weitherzige, tolerante Herrscher bei einer gewissen katholischen Geschichtsschreibung gar keiner besonderen Vorliebe erfreut. Ja seit bald zwei Jahrhunderten verfolgt sie ihn recht eigentlich mit Gift und Galle, sucht ihn auf jede nur

mögliche Weise zu verlästern und macht sein Regierungssystem, den ‚Josephinismus‘, zum Schreckgespenst für alle Klerikalen.

Es war ja aber auch arg, wie er's trieb, wie er den faulen Bäuchen und reichen Prassern unter den Prälaten und den alten Zöpfen unter dem Hochadel auf den Leib rückte, ihnen ihre in Unbildung, Reichtum und Untätigkeit versunkenen Klöster teilweise aufhob, um die riesigen Güter durch Fonds dem Volk, der wirklichen Pfarreiseelsorge, den Schulen und Spitälern zuzuführen und auf jede Weise damit Gutes zu wirken, wie er zum Beispiel das für die damalige Zeit einzigartige Wiener Generalspital mit 2000 Betten für das ganze Volk gründete, wie er die Zöpfe abgeschnitten und die adeligen Privilegien eingeschränkt und den Standesdünkel gedemütigt hat, indem er dem ganzen Reich durch sein Beispiel vorlebte: ‚Noblesse oblige!‘ Wir begreifen lebhaft, daß ihn noch heute in Österreich die Klerikalen und die hochnäsigen Adeligen den ‚Mistfinken‘ titulieren, der sein eigenes Nest beschmutzt. Einmal kam sogar ein Papst aus Rom dahergeeilt, um diesem mißratenen Sohn der devoten Maria Theresia gehörig die Leviten zu lesen. Aber es hat nichts genützt — er ist in seinem aufgeklärten und reformerischen gottlosen Treiben weitergefahren, hat sich in seinem großartigen, wenn auch etwas starr-doktrinären Idealismus für das Wohl des Volkes verzehrt, und Kirche und Hochadel atmeten erst wieder auf, als er nach nur neunjähriger Regierungszeit früh seine Augen schloß. Nun, die Protestanten in Ungarn und in Österreich wissen, was sie ihm, der ihnen nach Jahrhunderten unmenschlicher Knechtung die Freiheit schenkte, zu verdanken haben» (S. 171—172).

Auch ein anderer Abschnitt aus Pfarrer Vogelsangers Entgegnung sei hier wörtlich wiedergegeben. Der streitbare evangelische Theologe wittert die Gefahr einer neuen Gegenreformation. Und aus dieser Furcht heraus schreibt er:

«Villigers grobschlächtige Verzeichnung des ungarischen Protestantismus ist nur ein — allerdings rohes und primitives — Beispiel für den Versuch, dem wir heute auf Schritt und Tritt begegnen können. Es handelt sich um die Tendenz einer gewissen katholischen Geschichtsdarstellung, die einerseits planmäßig und mit den geschickt gemischten Farben einer reichen Palette die katholische Kirche im Sinne eines extremen Romanismus verherrlicht und sie als den großen und alleinigen Hort abendländischer Kultur erscheinen lassen will, die andererseits ebenso planmäßig den Protestantismus mit all seinen Werten und Leistungen für Freiheit, Bildung, Wissenschaft, Entwicklung und sozialen Frieden in der abendländischen Welt herabsetzen oder totschiessen will. Romantische Verklärung des Katholizismus unter sorgfältiger Verdeckung seiner dunklen Schatten und hämische Seitenhiebe auf die protestantische Nüchternheit und Sachlichkeit gehen da Hand in Hand. Es liegt System darin. Was unangenehm ist, wird verschwiegen, vertuscht oder geleugnet. Was für die eigene Sache spricht, wird unproportioniert ins Zentrum gerückt und mit allen Scheinwerfern beleuchtet. Wir beobachten diesen Versuch wahrhaftig nicht nur an der ungarischen Geschichte, deren Kultur in stärkstem Ausmaß von Protestantismus befruchtet und geprägt worden ist, was heute also nach Villiger nicht mehr, auf jeden Fall nicht mehr am schweizerischen Radio gesagt werden darf. Wir beobachten sie genau so in der deutschen, der französischen, der englischen, sogar der schweizerischen Geschichtsdarstellung. Beispiele wären in Massen zu nennen — hier nur eines für viele: das soeben im Walter-Verlag, Olten, erschienene

große ‚Handbuch der Weltgeschichte‘ von Randa, an und für sich eine bedeutende Leistung, die aber auf eine feine und verborgene Weise ganz dieser Tendenz verpflichtet ist. Wo immer aber ihr entgegengetreten wird, wo einer dieses Cliché zu korrigieren und die Wahrheit zu sagen wagt, fällt man über ihn her und versucht ihn massiv niederzuknüppeln. Wir wollen nicht pathetisch werden, aber wir dürfen in aller Ruhe die Feststellung machen, daß wir es hier im Sektor der Geschichtsdarstellung mit einem Teil eines auch sonst auf allen Gebieten spürbaren gegenreformatorischen Versuches im 20. Jahrhundert zu tun haben. Es ist Zeit, daß ihm entgegengetreten wird, wobei wir wohl zu unterscheiden wissen zwischen einer echt katholischen Renaissance auf religiösem Gebiet und zwischen diesem nicht der Wahrheit, sondern der katholischen Selbstverherrlichung in der Vergangenheit und durch sie der Gegenwartspropaganda verpflichteten Streben» (S. 173—174).

6. Zum Schluß spielt sich Pfarrer Vogelsanger wieder als Anwalt des konfessionellen Friedens auf und wirft der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vor, sie schrecke «auch vor den rüdesten Mitteln» nicht zurück. Dann bemerkt er:

«Wir können diese Methode um so weniger begreifen, als wir jederzeit vorurteilslos in der öffentlichen Diskussion für wichtige katholische Postulate eingetreten sind — siehe zum Beispiel Jesuitenfrage und Forderung der Zürcher Katholiken auf staatliche Anerkennung. Auch anständige Katholiken können das nicht begreifen. Wir besitzen den dokumentarischen Beleg, demzufolge sich eine sehr hochgestellte katholisch-kirchliche Persönlichkeit im Kanton Zürich im Kreise mehrere angesehenen Zeugen geäußert hat: ‚Sind eigentlich die Leute von der ‚Schweizerischen Kirchenzeitung‘ verrückt geworden, daß sie dermaßen gegen Vogelsanger hetzen, der so für uns eingetreten ist?‘»

Daß es von Pfarrer Vogelsanger nicht sehr fair war, jene hochgestellte kirchliche Persönlichkeit Zürichs in die Polemik hereinanzuziehen, mußte er sich bereits vom Redaktor des «Zürcher Pfarrblattes», Dr. Franz Demmel, in einem «Offenen Brief» der «Neuen Zürcher Nachrichten» sagen lassen. Wir haben dem nichts beizufügen, als daß es jener hochgestellten kirchlichen Persönlichkeit wohl äußerst peinlich sein muß, als Kronzeuge gegen unsere Berichtigungen zum Radiovortrag und den tendenziösen Artikeln der «Reformatio» zitiert zu werden. Wir sind überzeugt, daß auch jene hochgestellte kirchliche Persönlichkeit die Ausfälle und Entstellungen Pfarrer Vogelsangers nicht billigt.

Pfarrer Vogelsanger beteuert zwar, das Persönliche sei unwichtig, wichtig aber sei der konfessionelle Friede unseres Landes. Dann fährt er weiter:

«Wir verstehen unter diesem konfessionellen Frieden gewiß nicht die Ausschaltung einer ehrlichen, sachlichen, unter Umständen auch einmal scharfen Diskussion. Aber sie müßte frei sein von persönlicher Gehässigkeit und Verunglimpfung. Die ‚Schweizerische Kirchenzeitung‘ war das einmal. Wir erinnern uns der Zeiten, da die noble Feder und die geistvolle Weite eines Prälaten Meyenberg ihren Ton und Inhalt bestimmte. Dann kam Professor von Ernst: gewiß ein scharfer Polemiker, aber nicht unfair. Dann

Im Dienste der Seelsorge

Calderons «Geheimnisse der hl. Messe»

Von einem Laienspiel-Ensemble aus München wird gegenwärtig in manchen Kirchen und Pfarreisälen unseres Landes Calderons Spiel «Geheimnisse der heiligen Messe» berufsmäßig aufgeführt. Es steht hier weder die Problematik der finanziell einträglichen Ausnützung des Kirchenraumes zur Diskussion, noch sollen hinter die künstlerische Gestaltung Fragezeichen gesetzt werden (obwohl sich solche anbringen ließen, besonders bezüglich des feminilen Johannes und des nach dem Muster der Nazarenerschule dargestellten Christus).

Hingegen soll auf ein Moment hingewiesen werden, das die Meßkatechese nicht unerheblich belasten könnte. In den reichlich zur Verfügung stehenden und alle Tonarten anschlagenten Empfehlungsschreiben taucht immer wieder die emphatische Behauptung auf, Calderon biete hier eine Erklärung des Meßgeheimnisses «par excellence». So wird denn in Pfarrblättern und Lokalzeitungen als Werbetext nicht ungerne verkündet, in diesem Spiel gehe dem Gläubigen, der jahrzehntelang Sonntag für Sonntag die heilige Messe besuche, endlich der Sinn für dieses Geheimnis auf.

Dabei faßt Calderon in seiner dichterischen Sprache und Formgebung jene Meßerklärungen zusammen, die das Mittelalter in recht einseitiger Weise geschaffen. Ihr künstlerischer Ausdruck mag überzeitlich

sein, die Sicht aber, aus der Calderon gestaltet, ist doch längst überholt, angefangen von der allegorischen Ausdeutung der Paramente bis zur Erklärung der Messe als Symbol des Heilsgeschehens von Adam bis zum Weltende. Mag das, was Christus unter dem Schleier der Zeremonien wirkt, deutlich herausgestellt werden, so bleibt doch das *aktive Mittun der Gläubigen* völlig außer acht. Wie Jungmann schreibt (Missarum Solemnia I, 149), ist hier aus der Eucharistia eine Epiphania geworden. Das widerspricht aber jeder Meßkatechese, die aufzeigen will, daß es sich in der Eucharistia um das Opfer der Kirche handelt. Dies aber ist nicht bloß ein Gesichtspunkt, den die liturgische Bewegung seit Jahrzehnten aufzuzeigen sucht, sondern der Gesichtspunkt, unter dem die Liturgiereform Pius' XII. betrachtet werden will.

Statt unbesehen Calderons Mysterienspiel als einzigartige und wesentliche Schau der heiligen Messe anzukünden, wäre es ein unabdingbares Gebot pastoralliturgischer Klugheit, den Gläubigen in einer Einführung den Unterschied zwischen der sicher frommen, aber weniger richtigen Auffassung des in der mittelalterlichen Allegorese verhafteten Dichters und der wesentlichen Sicht, wie sie uns heute erschlossen ist (und *senatui populoque* noch weiter zu erschließen wäre), deutlich aufzuzeigen. -t.

Vereinfachung der Seelsorge

(Schluß)

II. Die Möglichkeiten der Vereinfachung der Seelsorge

1. Vereinfachung durch Überprüfung der Arbeitsweise mit dem Ziel der Vertiefung und des klaren Herausarbeitens des Wesentlichen. Sie kennen alle das kleine Büchlein des Münchner Oratorianers Klemens Tilmann «Um die Arbeitsmethoden unserer Seelsorger» (Echter-Verlag, Würzburg). Er weist in der Einführung auf die erfolgreichsten Wirtschaftler, speziell Henry Ford, hin und fordert Überprüfung der Seelsorge mit freiem Blick für Leerlauf, Zeitverschwendung, Vergeudung von Arbeitskraft mit dem Ziel, zu

vereinfachen, die Arbeit planvoller, kräftersparender und zugleich wirksamer zu gestalten.

a) Aufgaben und Möglichkeiten im gottesdienstlichen Bereich. Jeder Priester hat zeit- und lebenslang die Pflicht, Ehrfurcht und Wissen um die göttlichen Mysterien in sich zu mehren. Das verbietet ihm mit fortschreitender Reife in wachsendem Maße bloß äußerliche Vollzüge, Hast und Betriebsamkeit gegenüber dem Heiligsten; das macht das jeweilige innerlich Sich-ergreifen-Lassen vom Heilsgeschehen zur unabdingbaren Verpflichtung. Somit verbietet sich für den verantwortungsbewußten Priester eine Weise und ein Maß

gegung auch noch die früheren Redaktoren unseres Blattes in die Polemik her-einzuziehen? Es ist ja so leicht, Tote gegen Lebende auszuspielen. Und war es besonders fair, auf gewisse Vorfälle der letzten Jahre anzuspielen, von denen Herr Pfarrer Vogelsanger weiß, daß wir nur passiv daran beteiligt waren? Wir hätten soviel Ritterlichkeit des Charakters beim Chefredaktor der «Zeitschrift für evangelische Kultur und Politik» voraussetzen dürfen. Wir sind leider durch ihn selbst eines andern belehrt worden.

Johann Baptist Villiger

kam Professor Schenker: ein unbeugsamer Romanist, viel kritisiert, vor allem in katholischen Kreisen selbst, aber in aller unbequemen Entschiedenheit von der Hingabe an die Sache und von Ritterlichkeit beseelt. Wir haben ihm dies bei seinem von katholischer Seite erzwungenen Rücktritt hier dankbar bezeugt. Heute aber ist die «Schweizerische Kirchenzeitung» auf dem Niveau der Stirnimann und Villiger gelandet, und wir müssen ihr leider sagen, daß wir unter diesen Umständen ihren Titel in jeder Hinsicht als anmaßend empfinden. Eine weitere Diskussion mit ihr erübrigt sich, solange sie diesen Ton pflegt.»

War es wirklich notwendig — so müssen wir fragen —, am Schluß der Ent-

des Vollzugs der heiligen Mysterien, die ihn seelisch und religiös überfordern und die Gefahr entweder eines religiösen Ausglühens oder einer gewohnheitsmäßigen routine heraufbeschwören. Es gibt somit speziell für die Zelebration ein Höchstmaß des Verantwortlichen, nicht nur von der Rücksicht auf die begrenzten körperlichen, sondern auch auf die ebenso begrenzten seelisch-religiösen Kräfte des Priesters her, weil eben jenseits dieses Maßes nicht nur gesundheitliche Zerrüttung, sondern auch seelische Störung im Sinne eben dieses routinemäßigen Umganges mit den heiligen Dingen und Geschehnissen steht. Der lebendige Glaube an die entscheidende Wirkmächtigkeit des in und mit der Gemeinde gefeierten göttlichen Kultes für die Seelsorge verlangt den rechten Vollzug, verbietet Verstümmelungen von innen und außen, insbesondere alle Hast und Hetze, jeden Anschein von Betriebsamkeit und damit auch eine allzu große Häufigkeit. Zudem wirkt das in der Gemeinde gefeierte eucharistische Opfer über den Kirchenraum hinaus besonders für jene, die sich, aus ernsthaften Gründen an der äußerlichen Teilnahme gehindert, innerlich in das heilige Geschehen einbetten im votum sacramenti, in der geistigen Kommunion, ja sogar für die mit zweifelhaftem Entschuldigungsgrund oder selbst ohne ernsthaften Grund Abwesenden, soweit ja auch diese Glieder der Gemeinde von den Feiern in das heilige Opfer hineingebetet werden. Das Opfer wirkt auch weiter, wenn die in ihm geheiligten Gaben etwa von einem anderen Teil der Gemeinde in einem späteren Wortgottesdienst mit anschließender Kommunionfeier empfangen würden. Wir dürfen somit das Maß des eucharistischen Gemeindegottesdienstes nicht nur von herkömmlicher, meist sogar sehr junger Gewohnheit, nicht nur von den physischen Möglichkeiten des Priesters, nicht nur von der Ermöglichung äußerer Teilnahme aller, von einem mechanischen Verständnis des Kirchengebotes her, schon gar nicht einfachhin von der Bequemlichkeit und den Wünschen der Gläubigen her, gewinnen. Es ist sehr begründete Mahnung der heiligen Kirche, daß für den Werktag die einmalige Zelebration, für den Sonntag und Feiertag, soweit unvermeidlich, die Bination das normale Höchstmaß dessen ist, was dem Priester regulariter zugemutet werden kann. Solche Bination kann — selbstverständlich mit Erlaubnis des Oberhirten — durchaus zu recht bestehen, auch wenn sie wegen ausreichenden Fassungsvermögens des Kirchenraumes nicht unbedingt notwendig wäre, um allen die auch äußere Teilnahme an der heiligen Feier zu ermöglichen und insbesondere dem gemehrten und berechtigten Ruhebedürfnis der arbeitenden Bevölkerung Rechnung zu tragen. Aber auch diese Bination sollte entfallen, wenn andere Gründe hinzukommen (etwa in Urlaubszeiten, wenn nur dadurch dem Nachbarpfarrer ein verdienter Urlaub ermöglicht würde, da er keine andere Aushilfe als die des Nachbarn erlangen könnte.) Wo etwa in der Diaspora wegen der Anzahl der Gottesdienststationen Bination, ja selbst ungefähr regelmäßige Trination nicht ausreicht, muß sehr ernsthaft erwogen werden, ob hier aus den angeführten Gründen, besonders mit Rücksicht auf die innere religiöse Fassungskraft des Priesters, nicht weitere Gottesdienste als Wortgottesdienste, etwa mit anschließender Kommunionfeier mit den vom früheren Opfer her konsekrierten Gaben (nach Art also der neuen Karfreitagsliturgie) gestaltet werden sollten. (Diese Gottesdienste werden in vielleicht nicht allzu ferner Zeit die haupt- und nebenberuflichen, geweihten Diakone halten. Der reine Wortgottesdienst könnte auch heute schon von einem entsprechend

qualifizierten Lektor oder Gemeindevorsteher gehalten werden.) Da wir für längere Zeit wohl mit der «permanenten Diaspora» rechnen müssen, dürfte es sich empfehlen, einmal die Gläubigen rechtzeitig dazu zu erziehen, auch bei Unmöglichkeit der äußeren Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst zu einer echten Sonntagsheiligung, zum inneren Anschluß an das heilige Opfer daheim oder bei der notwendigen Berufsarbeit willig und fähig zu machen, zum anderen rechtzeitig neue Formen des Gemeindegottesdienstes zu erproben, die nicht unbedingt die Anwesenheit eines Priesters erfordern, zum mindesten aber nicht ständige Trination oder gar vier- und fünfmalige Zelebration des Priesters. (Ließen wir bei sinkender Priesterzahl und wachsender Zahl der Seelsorgestellten heute die Bination zur festen normalen, morgen gar die Trination zur allmählich fast normalen Übung werden, ständen wir ja übermorgen doch vor der Notwendigkeit der vierten und fünften Messe des gleichen Priesters am Sonn- und Feiertag. Morgen und übermorgen müßten wir dann ohnehin die neuen Wege und Methoden finden. Warum beginnen wir dann nicht schon heute?)

An den abgewürdigten Feiertagen und besonders bedeutsamen Ferien (Aschermittwoch usw.) wäre die Abendmesse, die auch den Werktätigen die Teilnahme ermöglicht, besonders sinnvoll. An einem solchen bedeutsameren Wochentage könnte auch einmal anstatt der bloß üblichen Andacht ein Wortgottesdienst versucht werden. Bination am Werktag sollte seltene Ausnahme sein. Wo die Beerdigung noch am Vormittag stattfindet, sollte der Trauergottesdienst unmittelbar im Anschluß daran beibehalten werden; wenn die Beerdigung am Nachmittag üblich ist, kann das Requiem durchaus im normalen Werktagsgemeindegottesdienst gehalten werden. Sogar manche Trauungsmesse könnte so angesetzt werden, daß eine Bination deswegen nicht nötig wird. (Niemals dürfte die bloße Notwendigkeit, den Wochenplan zu ändern, ein Grund für die werktägige Bination sein.) Zelebrieren mehrere Herren in einer Pfarrei täglich, so sollte überlegt werden, ob nicht eine spätere Messe für die Alten und Hausfrauen nützlicher und damit wichtiger wäre als eine Frühmesse für wenige Schwestern oder gar eine *tägliche* Messe in einem Schwesternhaus oder ähnlichem, die eventuell sogar mit verkürzter Nachtruhe, mit einem längeren Zugang eine zusätzliche körperliche Belastung des Priesters bedeuten würde, immer aber allzu leicht eine Gefährdung der Morgenbetrachtung mit sich bringt.

Die Predigt soll Bestandteil jeden Gemeindegottesdienstes am Sonn- und Feiertag sein bzw. bleiben; doch könnten Predigtferien von zwei bis drei Sonntagen, wie dies in den Freiburger Richtlinien ausdrücklich geschah, wohl oberhörtlich geduldet werden. Eventuell könnte auch einmal (auch davon sprechen ausdrücklich die Freiburger Richtlinien) vielleicht nach einer besonders arbeitsreichen Woche, anstelle der Predigt etwa ein Papstwort verlesen werden.

In größeren Pfarreien mag sich der Sammelauftermin empfehlen, der eine besser gestaltete Feier bei gleichzeitig verringertem Gesamtaufwand ermöglicht.

Bei den Andachten möge darauf geachtet werden, daß zunächst freie Gebetszusammenkünfte der Gläubigen, etwa zum Rosenkranz, nicht allmählich zu einer Amtspflicht des Seelsorgers sich entwickeln. (Daß die langsam, schier unaufhaltsam wachsende Zahl der Andachten nicht immer so großen Gewinn bedeutet, daß sie eine starke Mehrbelastung des Priesters rechtfertigt, darf wohl auch einmal gesagt werden.)

b) In der Seelsorgsaufgabe der *Verkündi-*

gung des Gotteswortes (außerhalb der Schule) sollte einmal der Predigtplan auf längere Zeit ernsthafter genutzt werden. Abgesehen von seinen sonstigen Vorteilen, besonders an Orten, in Pfarreien, wo mehrere Herren predigen, erspart er sehr viel Zeit und Mühsal (insbesondere die ganze Zeit, die sonst auf die jeweilige Themenwahl verwendet wird.) Darüber hinaus könnte und sollte jeder einzelne Seelsorger, eventuell die Seelsorger einer Pfarrei in gemeinsamer Arbeit, die einzelne Vorbereitung noch weiter vertiefen und noch weiter vereinfachen durch die Wahl einer Art Zentralthema für längere Zeit, ja für ein ganzes Jahr. Solches Zentralthema kann einmal eine stoffliche Einheit darstellen (Liturgie, Bibel, Sozialethik); es kann aber auch eine Grundidee, ein Grundaspekt für die verschiedenen Verkündigungsstoffe sein (Gottesbild, Christusbild, Kirchenbild, Menschenbild). Es geht hier um eine spontane Bemühung des Seelsorgers in eigener Initiative, wenn auch Jahrespläne oder Zentralthemen von Arbeitsstellen wertvolle Anregungen geben können. Gerade solche Planung in der «langen Periode» bewahrt zudem — und das ist etwas wichtiges Dazugegebenes — die Verkündigung wie die gesamte Seelsorge — ich zitierte Leclercq — vor der «Jagd nach dem unmittelbaren Erfolg, vor dem Versuch, allzu unmittelbar und direkt auf die Praxis einwirken» zu wollen. (In solchem Fehlstreben wurzelt nach Leclercq die Gefahr bzw. die Unfruchtbarkeit, mancher seelsorglichen Maßnahme, vorab negativer Verurteilungen z. B. der negativen Moralpredigt.)

c) In geistiger Distanz und Unvoreingenommenheit sollten die gesamten Zeitaufwendungen bzw. die gesamte Zeitverteilung der Seelsorger und aller ihrer Helfer immer wieder überprüft werden. Dabei ließen sich über manche schon bekannte und übliche (etwa über die verteilte Krankenwoche, die schon erwähnten Sammelauftermine u. ä.) hinaus noch manche rationellere Arbeitsmethoden finden. Dafür nur einige wenige Anregungen:

Wieviel relativ störungsfreie Zeit könnte durch die *feste Sprechstunde* gewonnen werden, zu deren Einhaltung die Gemeinde sachte, selbstverständlich mit steten begründeten Ausnahmen, langsam, aber zielstrebig erzogen wird. Hierher gehört auch die in den Freiburger Richtlinien ausdrücklich geforderte Überprüfung des gesamten Organisationswesens im Raum der Pfarrei mit dem Ziel der Stufung und Begrenzung des seelsorgerlichen Zeitaufwandes. (Die Freiburger Richtlinien sehen das Maß des Zumutbaren in der Vereinsseelsorge in zwei wöchentlichen Abenden, höchstens bis 22.30 Uhr.) Bei solcher Überprüfung des seelsorgerlichen Zeitaufwandes müßte zugleich ernsthaft gefragt werden, ob das Maß der jeweiligen Zeitzuwendung für die einzelnen Gruppen der Anvertrauten (Naturstände, Lebensalter, Berufsgruppen usw.) im rechten Verhältnis zu deren gerechten Bedürfnissen und deshalb berechtigten Ansprüchen steht, z. B. ob gegenüber dem schulpflichtigen Alter nicht die Sorge für die wichtigeren Altersstufen des Kleinstkindesalters und der Adoleszenz nicht allzusehr zu kurz kommen; ob die Zeit der Vorbereitung für die allgemeine Pfarrpredigt im rechten Verhältnis steht zu der Aufwendung für einen Elternabend, gar für ein Theaterstück usw. Tilmann mahnt besonders ernsthaft, zu überlegen, ob mit jeder pastoralen Zeitaufwendung auch der größtmögliche Nutzeffekt erreicht wird. Und wieder einige Beispiele: Mit einer regelmäßigen Mütterschulung, dazu gelegentlichem Besuch des Kindergartens — die Schulung der Kindergärtnerinnen geschieht ja zum größten Teil durch deren

Berufsorganisation — vermag der Pfarrer die gesamte Kleinstkinderseelsorge zu erfüllen. Wenig Zeitaufwand mit größtem Nutzeffekt! Die Wirkung ist sehr viel größer, als wenn etwa der Priester oder einer seiner amtlichen Helfer die Frühbeicht- und Frühkommunionvorbereitung ganz übernehmen würde; abgesehen davon, daß die Befähigung der Mütter zum Katechisieren viel weiter segensvoll wirkt.

Der *Ministrantenplan* könnte sich in größeren Verhältnissen darauf beschränken, die für die Einzelausbildung der Meßdiener zuständigen (Mesner, Kantor, Laienkatechet, Jugendhelfer, Oberministrant oder Lektor) zu bilden, mit ihnen die Ziele und Aufgaben, Methoden, Wege und Schwierigkeiten zu erörtern. Dazu genügen wohl zwei Stunden im ganzen Monat. Ein gelegentlicher Abend (zwei- bis viermal im Jahr) mit allen im Religionsunterricht in der Pfarrei Tätigen könnte dringende Aufgaben, Schwierigkeiten und Wege besprechen, ein einheitliches Vorgehen und menschlichen Kontakt gewährleisten. Wo ein Pfarrblatt bestände, könne sich die Mitarbeit des verantwortlichen Pfarrers auf das Diktieren des Leitartikels beschränken, der selbst wieder der Predigtvorbereitung entspringen könnte. Alles nur Technische müßte in den größeren Verhältnissen von Laienkräften übernommen werden, wie überhaupt der Großteil der kirchlichen Verwaltung, fast die gesamte Korrespondenz u. ä. (Siehe unten!)

Um zu vermeiden, daß gleiche Arbeit jedes Jahr neu getan werden muß, empfiehlt sich ein Buch für die örtlichen *Consuetudines*, in dem Art, Zeit, Gestaltung der liturgischen Feiern durch das gesamte Kirchenjahr, vorab die außerordentlichen Feiern (Anbetung, Fastenandachten, Karwoche, Patrozinium, örtliche Prozessionen, Wallfahrten u. ä.) bis zu den Lieder und Gebetsplänen eingetragen würden. Dann kann der gesamte Gottesdienstplan bis zur Lieder- und Vorbeterordnung von einer Hilfskraft allein erstellt werden.

2. Durch die sorgfältige Planung und Aufgabenstellung wie Anregung aus der praktischen Seelsorge könnten die Hilfsmöglichkeiten der diözesanen, in etwa auch der überdiözesanen Seelsorgeämter und Arbeitsstellen für die Seelsorge nicht unbeträchtlich gemehrt werden. Durch bereitwillige Übernahme und praktische Nutzung dieser Hilfen könnte dem Seelsorger manche Erleichterung und Zeitersparnis zuteil werden. Ohne Zweifel bieten diözesane und überdiözesane Richtlinien und Dekrete (Referate der Diözesansynode, Seelsorgsbeilage des Amtsblattes, die bischöflichen Predigten u. ä.) der Seelsorge echte Hilfen. Natürlich müssen sie einmal (und manchmal öfters) gründlich studiert werden, bevor darnach der sachlich richtige und örtlich mögliche Gestaltungsplan erstellt werden kann, der dann aber, eventuell mit kleinen Verbesserungen, für Jahre gültig werden bzw. bleiben kann. Wichtige Aufgaben der Seelsorge in der Gegenwart (Fragen der Jugend, des Dorfes, der Arbeiterschaft, des Films usw.) sollen, ja müssen von diözesanen sowie überdiözesanen, eigenen Forschungs- und Arbeitsgruppen behandelt werden. (Denken Sie an die von «Mediator Dei» geforderten liturgischen Kommissionen der verschiedenen Ebenen.) Diese Gremien im Bistum, im Rahmen und im Auftrag des bischöflichen Seelsorgeamtes tätig, können der unmittelbaren Praxis auf mannigfache Weise dienen: Erstellung von Richtlinien, Plänen für Verkündigung und Feiern, Hinweise auf wichtige Literatur, Bereitstellung von Vortragenden für öffentliche Konferenzen und priesterliche Dies, Veranstaltung von Schulungskursen usw.

3. Entscheidende Hilfe zur Vereinfachung der Seelsorge bietet die immer umfangreiche *Heranziehung von Laien im kirchlichen Dienst* gemäß der Forderung der Diözesansynode. Die Diözesansynode von Köln bietet wohl die ausführlichste Darlegung von Möglichkeiten und Aufgaben dieser Art. (Dort die Kapitel: Laien als Lehrer und Katecheten, Laien im kirchlichen Dienst, Laien im kirchlichen Kult, Laien als Helfer der Seelsorge, Laien als Helfer in der kirchlichen Verwaltung, Laien als Helfer in der Caritas; davor steht diese Mahnung an die Seelsorger: «Der Priester suche mit Geduld und Klugheit viele verantwortungsbewußte und vertrauenswürdige Mitarbeiter aus dem Laienstand zu gewinnen. Er bemühe sich auch, ihnen die besten Wege zur geistigen und religiösen Weiterbildung zu erschließen und ihnen die Freude an der Mitwirkung im Apostolat in der Kirche zu erhalten.» Von diesen Laien muß neben einer echten Religiosität und einer tadellosen sittlichen Lebensführung die volle berufliche Qualifizierung, nachgewiesen durch entsprechende Prüfungen und Zeugnisse, gefordert werden (etwa für die Religionslehrer an höheren Schulen unter allen Umständen das abgeschlossene theologische Studium, selbst wenn nicht staatliche Vorschriften und Besoldungsordnungen dies schon fordern würden). Bloße katholische Geschäftigkeit oder bloße Gesichtspunkte sozialer Hilfsbedürftigkeit dürfen nimmermehr eine Anstellung begründen. Soweit für die Ausbildung der verschiedenen Gruppen von Laienhelfern Sonderschulen notwendig sind, müssen diese durch Behörden oder Sonderorganisationen (z. B. den Caritasverband) erstellt werden. Die Berufsbildung tragen im wesentlichen die jeweiligen Berufsorganisationen. Der örtliche Seelsorger wird gemahnt werden müssen, diesen Helfern Zeit und Gelegenheit zur religiösen Reifung zu geben (etwa die Möglichkeit des fremden Beichtvaters). Entscheidend ist, daß diesen Laien wirkliche Aufgaben verantwortlich übertragen werden, wenn auch selbstverständlich unter Oberleitung und letzter Verantwortung des Pfarrers. Der Pfarrer und jeder Priester möge sich vor allem hüten, was die Autorität dieser Laien irgendwie mindert. Er möge für sich selbst die Autorität dieser Laien nicht nur achten, sondern sie sogar bei den Gläubigen bestärken.

Wichtige Aufgabe der Seelsorge ist die Sorge für den Nachwuchs von Laien für solche Aufgaben. Deswegen sollen alle Priester geeigneten jungen Menschen raten, sich auf den Beruf eines Laienkatecheten, eines Pfarrhelfers, einer Fürsorgerin usw. vorzubereiten. Insbesondere mahnt die Diözesansynode von Köln, die Zahl jener Katholiken beträchtlich zu mehren, die mit der *missio canonica* ausgestattet sind, da solche eventuell als Laienkatecheten, neben- und auch einmal hauptberuflich, aushelfen können. (Man möge sich einmal überlegen, ob nicht etwa den Angehörigen der katholischen Studentenvereinigungen die Erwerbung der *missio canonica* während der Studenzeit dringend nahegelegt werden könnte. Ich weiß, daß in einigen katholischen Studentengemeinden dieses Ziel systematisch angestrebt wird.) Für den Religionsunterricht der verschiedenen Schulen sind heute neben den Lehrern und Lehrerinnen die Laienkatecheten im Hauptamt unentbehrlich. Sie unterstützen den Priester in den wichtigen Aufgaben in Volks- und Berufsschulen. Sie werden zur Betreuung von Vereinen und Gruppen herangezogen werden können; Laien werden helfen bei der Überwachung des Schülergottesdienstes, dem Einüben von Kirchenliedern, dem Vorbeten bei Andachten, dem Abhalten von Vorträgen, bis hin

zur Führung der Pfarrkartei und der Hilfe bei Büroarbeiten und — mit entsprechender Genehmigung — auch der Führung der Kirchenbücher. (Jedenfalls gilt Tilmanns Satz durchaus zu recht: «Je weniger Laien in der Seelsorge mitarbeiten, um so primitiver ist diese Seelsorge heute anzusehen.» Alle erwähnten Mitarbeiter können hauptamtlich, nebenamtlich oder ehrenamtlich tätig sein. Auf die ehrenamtliche Mithilfe möglichst vieler Laien kann aus äußeren und inneren Gründen nimmermehr verzichtet werden. (Gelegentlich kann auch einmal eine sehr weitgehende Mithilfe ehrenamtlich zu gewinnen sein, z. B. ein qualifizierter Pensionist, ein Mädchen aus einer wirtschaftlich gesicherten Familie. Nicht zu dulden wäre es, solche unentgeltliche weibliche Dienste für das Pfarrhaus zu nehmen, was in einigen Diözesansynoden ausdrücklich verboten ist.) Da der Arbeiter seines Lohnes wert ist, ist umfangreichere Hilfe regelmäßig zu besolden. (Auch ehrenamtliche sollte wenigstens mit einem jährlichen Weihnachtsgeschenk anerkannt werden.) Deshalb empfiehlt sich häufig die Zusammenlegung mehrerer Dienste oder die Verwendung zum gleichen Dienst in mehreren Gemeinden, damit eine hauptberufliche Tätigkeit entsteht (Fürsorgerin für einen Bezirk, Rechnungshelfer für einen Bezirk, hauptamtlicher Katechet für einen Bezirk; eventuell Kantor, der dann freilich nur an einer Stelle regulären Organistendienst tun könnte; Jugendhelfer für das Dekanat usw.). Nebenberufliche Tätigkeit könnte eigentlich nur für einen Rentenempfänger eine Lösung sein, sonst empfiehlt sie sich weniger.

Des einzelnen Seelsorgers Aufgabe ist, neben der Weckung der Laienberufe die Weckung einer echten Laienspiritualität, die geistliche Betreuung der Kernpfarre, der Gruppe der Gutwilligen und Eifrigen, die zu vertiefter Frömmigkeit und apostolischer Haltung herangebildet werden müssen. In diesen Kreis können alle haupt- und nebenamtlich tätigen Laienhelfer mit einbezogen werden. Er kann auch den Pfarrausschuß der Katholischen Aktion enthalten und hoffentlich auch die verantwortlichen Vorstände der katholischen Organisationen. Was für den Pfarrausschuß vorgeschrieben ist, sollte für diesen größeren Kreis recht sein, daß er nämlich alle vier bis sechs Wochen zu einem Abend gerufen wird, dessen spirituellen Teil (Schriftlesung, Meditation und

Gebet) der Pfarrer als Spiritual leitet, dessen übrigen Teil (Aufweisen und Verteilen von Zeitaufgaben) ein oder mehrere Laien übernehmen könnten. In den größeren Verhältnissen braucht es wohl darüber hinaus ein- bis zweimonatliche Abende, getrennt für Männer, Frauen, reifere Jugendliche, die aber durchaus nach dem gleichen Schema geformt sein könnten und sollten. Gewiß wachsen hier dem Seelsorger, vorab dem Pfarrer, zunächst neue Aufgaben zu, aber auf die lange Periode entsteht doch eine deutliche Entlastung (wie bei der Mutter, die sich die Mühe macht, ihr Kind in die Hausarbeit einzuführen, die sie anfangs ja auch rascher selber tun könnte). Gerade die anfängliche Mehrbelastung darf nicht dazu verleiten, die möglichst breite Heranziehung der Laien und ihre Heranbildung zu solcher Fähigkeit zu unterlassen. Es geht ja dabei nicht nur um die Entlastung der Seelsorger, es geht auch um die Erstellung der wahren, vielfältigen Gestalt der heiligen Kirche, um die Einsetzung der Laien in ihre wirklichen Rechte und Pflichten.

Ich schließe mit der Mahnung an die praktischen Seelsorger: das Gesagte gründlich zu bedenken, sich nicht verwirren zu lassen durch anfängliche Schwierigkeiten, ruhig zu überlegen und sich zu tapferer Initiative zu entschließen; und mit einer Bitte nach oben: mit Richtlinien und Schulungen, mehr noch mit strikten Befehlen, auch weiterhin weises Maß zu halten. Wir wollen ja nicht — ich zitiere Schelsky — eine «kollektive Verbraucherhaltung mit stark rezeptologischen Bedürfnissen» begünstigen; wir wollen insbesondere die älteren Mitbrüder nicht über das notwendige Maß hinaus mit der Aufweisung von neuen Aufgaben schrecken. Nicht zuletzt wird die Behörde bedenken, daß außer ihr, ihrem Seelsorgeramt und ihren Spezialseelsorgern noch eine Fülle von Organisationen und Einrichtungen dem Seelsorger Aufgaben stellen, die seine Zeit beanspruchen: die Caritas mit Verteilungs- und Berichtsaufgaben, Bildstelle, Orden, Verlage, Zeitschriften usw., Aufgaben, die freilich in spezifizierten Pfarreien von Laien übernommen werden können, die aber gerade in den kleineren Seelsorgestellen den Seelsorger sehr deutlich belasten.

Möge uns allen der Gottesgeist «in labore requies» sein und uns in aller Mühsal der Arbeit die innere Ruhe schenken!

Aus dem Leben der Kirche

Der Seligsprechungsprozeß des Vaters der hl. Theresia vom Kinde Jesu eingeleitet

Vor kurzem ist der Seligsprechungsprozeß des Vaters der hl. Theresia vom Kinde Jesu eingeleitet worden. Das bischöfliche Ordinariat in Bayeux (Normandie) gab dazu bekannt: «Seit Jahren gehen beim Karmel zu Lisieux immer wieder Bittgesuche ein — sie beschränken sich keineswegs auf Frankreich allein, sondern erstrecken sich auch auf andere Länder, namentlich Amerika —, die darum bitten, alle möglichen Schritte zu unternehmen, um die Seligsprechung der Eltern der hl. Theresia vom Kinde Jesu zu erwirken, da diese als ein Vorbild des christlichen Heimes anzusehen sind. Der Diener Gottes Ludwig Martin wurde am 22. August 1822 in Bordeaux geboren und heiratete am 18. Juli 1853 Zelia Guérin. Aus dieser Ehe sind neun Kinder hervorgegangen, von denen das jüngste, die hl. Theresia vom Kinde Jesu, am 2. Januar 1873 in Alençon geboren wurde ...» Das zweitjüngste dieser Kinder, Celina Martin, lebt noch als Karmelitin unter dem Namen Schwester Genoveva vom

Heiligsten Antlitz im Karmel zu Lisieux. — Es sei in diesem Zusammenhang wieder warm empfehlend auf die anziehende, wertvolle Schrift «Geschichte einer Familie» (Die Eltern der Theresia Martin), Kreuzring-Bücherei J.-J.-Zimmer-Verlag, Trier, hingewiesen!

Errichtung neuer Bistümer in Argentinien

Papst Pius XII. ernannte zwei neue Erzbischöfe und zehn neue Bischöfe in Argentinien. Diese Ernennungen sind für die Verbesserung der Seelsorge in dem nach Brasilien zweitgrößten Staat Südamerikas von großer Bedeutung. Während der ganzen spanischen Epoche Argentiniens lastete die harte seelsorgerische Verantwortung des riesigen Landes fast ausschließlich auf den Schultern von nur zwei Bischöfen. Mit der neuen vom Hl. Vater verfügten Vermehrung der kirchlichen Jurisdiktionsbezirke steigt die Zahl der Diözesen von 23 auf 35 und die Zahl der Kirchenprovinzen von 7 auf 9. Diese Maßnahme des Papstes entspricht den Wünschen des argentinischen Volkes, das zu 90

Prozent katholisch ist. Die Bischöfe können sich jetzt, mit einem kleineren Jurisdiktionsbezirk, viel besser der aktiven Seelsorge widmen. Sie erhalten größere Möglichkeiten zum Bau von Schulen und Heimen und zur Errichtung von Wohlfahrtsorganisationen. Sie werden überall vermittelnd eingreifen können, damit nach Überwindung der persönlichen Haßgefühle alle Argentinier ihre Kräfte zum Wohl von Kirche und Vaterland vereinen können.

Kurse und Tagungen

Eine Tagung für die Frauen des Hotel- und Gastgewerbes

Montag, 13. Mai 1957, in Einsiedeln

Die katholischen Frauen, die als Gattinnen, Mütter und Arbeitgeberinnen im Hotel- und Gastgewerbe wirken, versammeln sich am nächsten 13. Mai zu einem Tag der Besinnung und der Freude in Maria-Einsiedeln.

Wer den Einfluß der Gaststätten auf die Bildung der öffentlichen Meinung kennt, wird es begrüßen, daß der Frauenbund der Schulung unserer Gastwirtinnen und Hoteliersfrauen seine Aufmerksamkeit schenkt. An dieser Tagung sprechen:

Der Priester über: *Sendung und Aufgabe der Frau im Gastgewerbe*; der Gastwirt über: *Die beruflichen Anforderungen im Gastgewerbe*; die Erzieherin über: *Erziehung und Familienleben im Hotel und Gasthof*.

Wir ersuchen die hochwürdige Geistlichkeit, den Besuch dieser Tagung zu fördern. Programme und Anmeldung durch: *Schweiz. Kath. Frauenbund*, Burgerstraße 17, Luzern, Tel. (041) 2 18 75.

Neue Bücher

Kunz, Leo: *Kindliche Gewissensnöte*. Solothurn, St.-Antonius-Verlag, 1957. 62 S.

Seelsorger, die Müttervereine leiten, Katecheten, vor allem zur Vorbereitung der ersten Beichte, werden überaus froh sein um dieses Werklein von Rektor Kunz. Anhand von verschiedenen Fällen aus dem Leben, die überdies meisterhaft dargeboten werden, zeigt der Verfasser den Weg, wie Erzieher den Kindern bei der Lösung von Gewissensnöten helfen können. Der niedrige Preis erlaubt es auch, das wirklich köstliche Büchlein großzügig zu verschenken. Manche düstere Lebenstragik be-

gann mit einer Schuld, die nicht eingestanden oder von allzu plumper Hand falsch behandelt wurde. Die Leitsätze für die Erziehung des kindlichen Gewissens, die Rektor Kunz im Anhang bietet, werden vielen Seelsorgern höchst willkommen sein. So ist dieses Büchlein, das elfte in der Schriftenreihe «Dienen und Helfen», auch ein großer Dienst und eine wirksame Hilfe für den Seelsorger. L. D.

Nell-Breuning, Oswald von: *Wirtschaft und Gesellschaft*. I. Band: Grundfragen. Freiburg, Herder, 1956. VIII und 462 S.

Der Verfasser genießt besonders als Sozialmetaphysiker einen weiten Ruf. Dieser stattliche Band enthält 50 Aufsätze und Referate aus dem Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Vorwort wird freimütig eröffnet, daß der Leser gelegentlich auf Widersprüche zwischen verschiedenen Beiträgen stoßen könne. Prof. v. Nell-Breuning, SJ, erklärt, er habe im Laufe der Zeit seine Meinung in einzelnen Fällen geändert, ungemein viel zugelehrt, ja sogar umgelernt und sich berichtigenden müssen. Trotz diesem sympathischen Eingeständnis ist die grundsätzliche Haltung des Verfassers die gleiche geblieben. Ein ungebrochener Wille zu einer strengen (und zu doktrinären) Systematik läßt kein Chaos von Meinungen aufkommen.

Besonderes Interesse verdienen die grundsätzlichen Erwägungen zum Subsidiaritätsprinzip, zum Wettbewerb und zur christlichen Berufsauffassung. In diesen Kapiteln finden sich Einsichten, die für viele sozialpolitisch Tätige eine wahre Erlösung bedeuten können. Die Ausführungen zum Subsidiaritätsprinzip dienen auch Politikern, die erfahrungsgemäß leicht der Versuchung erliegen, auch bei reinen Zweckmäßigkeitsfragen, wo sachdienliche Argumente am Platze wären, sozialphilosophische Axiome zu beschwören und zu strapazieren. Wir erinnern an die Diskussion um die Tilgung der Bundesschulden und um die Finanzierung der Kinderzulagen.

Auch einige kritische Anmerkungen sind nicht zu umgehen. Nur die unentwegte Vorliebe zur Idee der berufsständischen Zwangskartelle vermag die überwiegend negative Einstellung zum Wettbewerb zu erklären. Der Wettbewerb ist eben doch das Ordnungsprinzip einer freiheitlichen Wirtschaftsverfassung. Der großartige Anschauungsunterricht, den das deutsche «Wirtschaftswunder» seit 1949 vermittelt, scheint weniger Überzeu-

gungskraft zu haben als eine unausgereifte, aber um so mehr gehätschelte Ideologie, die sich nirgends bewährt hat. Das Prinzip des Leistungswettbewerbs hat die Entfaltung der immer mehr von staatlichen Fesseln befreiten sozialen Marktwirtschaft ermöglicht, die Trägerin des grandiosen Aufschwungs Westdeutschlands ist. Die Verwertung dieses unbestreitbaren Tatbestandes gehörte doch sicher auch zu den Konsequenzen einer «brutalen Tatsachenforschung», die der Verfasser mit einer «brutalen Metaphysik» verbunden wissen will.

Diese Kritik, die allerdings unvollständig ist, vermag jedoch den überaus hohen Wert der vielen lehrreichen Aufsätze, aus denen «Mensch und Arbeit» hervorgehoben sei, nicht zu schmälern. Das Werk als Ganzes vermittelt dem kundigen Leser eine beträchtliche Erweiterung und Vertiefung der sozialen Kenntnisse. Zu empfehlen wäre das vorangehende Studium des Kompendiums der Gesamtetik Meßners, besprochen in Nr. 52, 1956, der «SKZ». Dr. Josef Bleß, St. Gallen

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnmann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Ausstellung antiker Kirchenfiguren

täglich von Montag, 29. April,
bis Samstag, 4. Mai, je 10 bis
18 Uhr.

Max Walter, antike kirchl.
Kunst, Basel, Nauenstr. 79,
Telefon (061) 35 40 59 oder
(062) 2 74 23.

Für Ihre Mällesungen

Die Botschaft von Fatima

Fr. 2.—

Wenden Sie sich sofort an
den

Verlag Sarganserländische
Buchdruckerei AG.,
Mels (SG).

Tropical-Anzüge

in unserer sehr angenehmen und leichten Ausführung gehören mit zu den Annehmlichkeiten des Sommers.

Unsere Vestons, sind mit erfrischendem Material gefüttert und haben eine ausgezeichnete Paßform, darum ist auch die Nachfrage so groß.

Fertige Anzüge in allen Größen ab Lager sofort lieferbar. Giletcolare und Hemden.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS-LUZERN

Frankenstraße 2

Tel. (041) 2 03 88

Tüchtige, selbständige

Haushälterin

gute Köchin, sucht Wirkungskreis bei alleinstehendem, geistlichen Herrn. Auch Höhenlage sehr angenehm. — Offerten erbeten unter Chiffre 3204 an die Expedition d. «Kirchenzeitung».

Maikönigin

Holzstatue von Wider, 160 cm, mit Jesuskind, echt versilbert, auf Kreidegrund, für neuzeitlichen Raum passend.
J. Sträble, Ars Pro Deo, Luzern

Paramente

handgewobene, nahtlose Kaseln aus einem Stück, handgenähte Gewänder aus stückgewebten Stoffen. Neuzeitliche Alben, Chorrocke, Stolen, Zmänteli, Ministrantenkleider, Schöne Palen, Boursen, Kelchwäsche.

Hildegard Sträble,
dipl. Paramentikerin,
bei der Hofkirche, Luzern

Dringend gesucht

Dirigent/Organist

für den Kirchenchor und Hauptgottesdienst in der Diasporapfarrei Mettmensstetten (ZH). Lohn nach Uebereinkunft. — Günstige Bahnverbindung nach Zürich und Zug. — Schriftliche Meldung an Kath. Pfarramt Mettmensstetten.

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchen-Geschichte

von **Pfarrer Ernst Benz** sel. Präsident der schweizerischen kath. Bibelbewegung. Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Preise: Einzelpreis Fr. 1.20, 10-50 Stück 1.10, ab 50 Stück 1.—. — Bestellungen direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz
Altstätten / St. G.
Telefon (071) 7 56 70



ges. geschützt

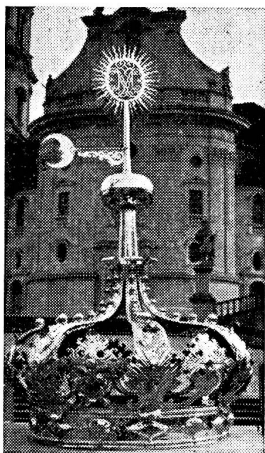
Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Zu verkaufen

Vortragskreuz

italienisch, erste Hälfte 15. Jahrhundert. Beschlag kupfervergoldet mit getriebenem Maßwerk-Ornament. Alle Appliken gegossen. Vorderseite: Kreuzifixus kupferversilbert in Frührenaissancestil, an den Enden Gottvater, Maria, Johannes u. Magdalena, kupfervergoldet. Rückseite: Pelikan, 3 Evangelistensymbole u. Agnus Dei, kupfervergoldet. Sehr schönes Stück, passend für Kirche.

Offerten unter Chiffre 3203 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Maialtar

Messing- oder Kupfer-Vasen, extra schwer, formschön, 4 Größen, matt, glanz, ½-brüniert. Einsatzgitterli. — Cachepots jeder Größe, Kupfer/Messing, rostfrei, für Töpfe oder mit Aufsatzgitter für Schnittblumen. — Leuchter, 7 Licht, verstellbar u. ausziehbar in die Höhe, Doppelteller, B*A*G-Präzisionsarbeit! - Lichtechte blaue Behangstoffe.

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18

Kaufe und verkaufe

BRIEFMARKEN

Schweiz, Liechtenstein, Vatikan.

A. Stachel, Basel, Röttelstraße 6, Telefon 32 91 47.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereldigte Meßweinlieferanten

Ende April

Termenschluß der alten Pustetpreise für Altarmisale! Ein bedeutender Verlagsaufschlag ist angekündigt. Auswahl von 14 Einbänden, mit neuer Hl. Woche, 1. und 31. Mai usw. laufend im Text. Qualitätsarbeit!

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18

Neuerscheinungen

Sendung der Stille

Kartäuserschriften für Christen von heute mit einem Vorwort von Charles Journet

Dieser neue Band der Reihe «Licht vom Licht» handelt von der Gottverbundenheit, der Berufung des Kartäusermönchs und der Kartäusernonne und enthält darüber hinaus einige Kapitelsansprachen.

173 Seiten, Leinen Fr. 8.90

JOHANNES BIEKER

Die Kirche und die Ordensfrau

Ein gediegenes Betrachtungsbuch für die Hand unserer Ordensfrauen. Es zeichnet ein lebendiges Bild der Kirche und zeigt, wie sehr die Kirche der Ordensschwester Vorbild zu sein vermag für ein gutes, erfülltes geistliches Leben.

219 Seiten, Leinen Fr. 8.10

DOROTHY DAY

Ich konnte nicht vorüber

Ein Lebensbericht

In diesem ansprechenden Buch erzählt eine Frau ihre Lebensgeschichte. Sie wagt es mitten in unserer modernen Welt, ja in unmittelbarer Nähe der Neuvorker Wolkenkratzer, ein Leben getreu nach dem Evangelium zu führen.

364 Seiten, Leinen Fr. 17.30

LOUIS LOCHET

Muttergottes-Erscheinungen

Ihr Sinn und ihre Bedeutung im Leben der Kirche und unserer Zeit

Ein neuartiges, wertvolles Marienbuch! Es deutet die Erscheinungen der Gottesmutter in ihrem Zusammenhang mit dem Heilsplan Gottes und mit dem Mysterium Christi.

141 Seiten, Leinen Fr. 8.10

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Telefon (041) 2 74 22

Sehr schöne

Barock - Madonna

mit Kind, antik, Holz bemalt, Größe ca. 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.

Besichtigung nur montags 10 bis 18 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

Über 20 Jahre kath. EHE-Anbahnung

durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch **NEUEWEG-BUND** Fach 288 Zürich 32/E oder Fach 25583 Basel 15/E

Spezialitäten

in Priesterkleider-Artikeln seit 30 Jahren. **Kragen** jeder Sorte und Halsweite. **Giletkollare** mit Uniformkragen, Reißverschluss, Klappkollare, **Wessenberger**, Reinwolle/Reinseide, eine knitterfreie, leichte, feine Qualität. **Douilletten** langer Mantel über oder statt der Soutane), **Talare**, **Tropical-Anzüge** in 15 Lagergrößen; die idealste Priesterkleidung für alle Zwecke. — **Nylon-Mäntel**, 300 g, schwarz, matt, bester Wind- und Regenschutz. **Schwarze Hemden** in 6 Qualitäten.

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern



20 JAHRE

EDELMETALL WERKSTÄTTE WILLI BUCK, WIL, STG

KIRCHENGOLDSCHMIED
DIE BEWÄHRTE WERKSTÄTTE FÜR GEDIEGENE ARBEIT

ÜBERZEUGEN SIE SICH SELBST
UND BESUCHEN SIE MICH BITTE AN DER
MUSTERMESSE BASEL
HALLE 3 b — 3. STOCK — STAND 2762

Für die Vorbereitung Ihrer Religionsstunden
empfehlen wir Ihnen das von der Hilfskasse des Schweiz.
Katholischen Lehrervereins herausgegebene

Unterrichtsheft

Bestellen Sie unverbindlich ein Ansichtsexemplar! Preis Fr. 3.15.
Bestelladresse: Anton Schmid, Lehrer, Schachen (LU).

ANTON JIRKU

Die Welt der Bibel

Fünf Jahrtausende in Palästina-Syrien
(Bd. VI der Reihe «Große Kulturen der Frühzeit»)

148 Seiten Text und 168 Abbildungen auf 112 Tafeln
Format 26,5 × 20,5, Leinen Fr. 27.95

Professor Jirku, Archäologe und Theologe, beschreibt zunächst unter häufiger Zitierung reizvoller alter Literaturdenkmäler die kananäische Welt. Im zweiten Teil wendet er sich vornehmlich der Geschichte Israels zu, die er, immer wieder ausgehend von der biblischen Geschichte selbst, in den großen politischen Zusammenhang jener Zeit einbaut und auch von dort her beleuchtet. Das reiche Bildmaterial ist ungemein vielseitig und reicht von den steinzeitlichen Funden bis in die Zeit des Hellenismus und des frühen Christentums auf palästinisch-syrischem Boden. Auch die neuesten Ausgrabungen in Jericho und den biblischen Städten Gibeon und Chazor sind berücksichtigt.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

*Erster Religionsunterricht
leicht gestaltet*

Lernbüchlein

für den ersten Religionsunterricht
von Pfarrer Adolf Bösch

Reich illustriert. Preis Fr. 2.—

Der Verfasser besitzt das seltene Verständnis, sich dem Geist der kleinen Schüler anzupassen. «Das Büchlein entzückt die Kinder, die Eltern und die Lehrerin. Es ist eine Gabe für Schule und Haus, für die wir um der Kinderherzen willen tief danken.» (Prof. Dr. Niedermann in der «Schweizer Schule»)

Vom gleichen Verfasser ist erschienen:

Lernbüchlein

für den ersten Beicht- und Kommunionunterricht

Zweifarbig Text. Mit Bildern zum Ausmalen
Preis Fr. 2.—

«Mit Hilfe dieses Lernbüchleins wurde die Vorbereitung zur ersten Beicht und Kommunion für mich und die Mütter — wie mir diese öfters bezeugten — sehr leicht und anregend. Das Lernen wird mit diesem Büchlein eine frohe und erfolgreiche Angelegenheit.»
H. K., Pfr.

Im Mai erscheint ebenfalls vom gleichen Verfasser:

Lernbüchlein

von Gott und von der Liebe zu Gott

Zweifarbig Text. Mit Bildern zum Ausmalen.
Preis Fr. 2.—

Das Büchlein ist die Fortsetzung der ersten zwei Lernbüchlein und für Dritt- oder Viertkläbler gedacht. Es will die Kinder anleiten zu praktischer Gottes- und Nächstenliebe.

Vorteile dieser Lernbüchlein:

1. Die Schrift ist in Größe und Zeilenabstand den betreffenden Schulstufen angepaßt.
2. der zweifarbig Text erleichtert das Lernen wichtiger Sätze.
3. Die angewandte Methode regt Lerneifer und Selbsttätigkeit des Kindes an und verbürgt besseres Behalten des Gelernten.
4. Die Bilder dienen zu Veranschaulichung des Textes und Art der Zeichnung und des Papiers gestatten dem Kind, die Bilder zu bemalen.

In Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN